

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 Seite 15,—, 1 ganze Seite 24,—. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gepaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

❖ Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Rosciszki 29). Postfachkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ende der Schreckensherrschaft in China?

Die Nankingregierung meldet großen Sieg über die roten Truppen — Große Beute erobert — 6000 Tote in Tschangtscha — Rücksichtsloses Vorgehen der roten Truppen

Berlin. Die Berliner chinesische Gesandtschaft erhielt eine amtliche Nachricht aus dem Hauptquartier der chinesischen Nationalarmee in Linho. Danach haben die Regiments- und Truppen einen großen Sieg über die ausländischen Truppen der Nordpartei in der Provinz Schantung davongetragen. Nach der Einnahme von Tzalan am 5. August rückten sie über Tscheng hinaus vor und näherten sich Tsinanfu. Die Aufständischen zogen sich in größter Unordnung zurück. Über 19 000 Gefangene seien gemacht, 11 000 Gewehre und 105 Geschütze erbeutet worden.

London. Nach einem amtlichen chinesischen Bericht soll die kommunistische Armee während der Besetzung der Stadt Tschangtscha 6000 chinesische Kaufleute, Beamte und Arbeiter ermordet haben.

Nach einem bisher unbestätigten Bericht aus Hankau ist ein amerikanischer Missionar, der sich geweigert hatte, Tschangtscha vor der Besetzung durch die Kommunisten zu verlassen, erschossen worden. Der Missionar hatte 39 Jahre auf einer amerikanischen Missionsstation gearbeitet.

Hinauswurf der Separatisten in Radom?

Scharfes Vorgehen der Legionärleitung gegen die Opposition
Bormahme einer Generalreinigung des Verbandes geplant

Warschau. Die Freunde des Regierungslagers, die sich um die Gruppe der Geheimorganisationen gruppieren und dem nach Diktatur rufenden Blatte „Nowa Radowka“ nahesteht, fordern von der Regionsleitung ein energisches Vorgehen gegen die Opposition innerhalb des Legionärverbandes. Aber darüber hinaus soll auch in der Sanaktionsorganisation selbst eine Generalreinigung aller unsicheren Elemente vorgenommen werden, damit endlich die Gerüchte, die über die Bewegung ausgebreitet werden, aufhören. Der Kongress in Radom soll hierzu die Gelegenheit bieten, daß alle Elemente beseitigt werden, die nicht unbedingte Treue zum Regierungslager halten. Ein Antrag richtet sich besonders gegen die Gruppe, die sich um das Blatt „Przelom“ sammelt, welche sich in den letzten Wochen eine scharfe Kritik an den Zuständen in Polen erlaubt hat und darauf hinwies, daß nicht alles so bestellt sei, was man nach dem Maiumsturz 1926 vorgezeichnet hat. Die Ankündigungen für Radom stehen unter einem unglücklichen Stern, denn es gibt zweifellos Legionäre, die sich ihre Meinungsfreiheit behalten wollen, auch dann, wenn sie nicht die Spaltung der Warschauer Gruppe mitmachen. Die Oberstengruppe ent-

wickelt in den letzten Tagen eine fieberhafte Tätigkeit, um noch nach außen hin wenigstens die Einigung vorzudemonstrieren, denn man glaubt, daß Radom mit einem völligen Fiasko enden wird. Auch hier sieht man wieder große Hoffnungen auf Pilsudski, der in letzter Stunde noch eingreifen soll.

Der polnische Staatspräsident nach Ostland

Warschau. Der polnische Staatspräsident trat am Freitag seine Ostlandreise an. Gegen 11 Uhr begab er sich im Sonderzuge nach Gdingen, wohin ihn der Ministerpräsident Slawek begleitete. Das Gefolge setzt sich u. a. zusammen aus: Außenminister Jaleski, Chef der Zivilkanzlei Dr. Lisiewicz, Chef des Protokolls Dr. Komer, Chef des Militärkabinetts Oberst Glogowski und dem Leiter der Ostabteilung im Außenministerium Soluwko. Die Ankunft im Gdinger Hafen erfolgt am Nachmittag. Von fünf Torpedobooten begleitet, ging der Dampfer „Polonia“ in der Nacht zum Sonnabend in See.

Die Generalprobe?

Wenn große politische Ereignisse ihre Schatten im voraus werfen, so hat die Zusammenkunft der Legionäre in Radom, die am 10. August erfolgt, schon soviel Schatten verbreitet, daß nur noch einige „Gerüchte“ zu verdunkeln sind. Auf große Überraschungen darf man ebenso wenig gefaßt sein, denn es werden ein paar recht scharfe Resolutionen geboren, deren Nachwehen eigentlich schon verweht sind. Es bleibt nur ein Schatten über Polen mit der traurigen Frage, was nun? Und da der Held des Tages, Pilsudski, sich nicht entschließen kann, sein Ziel, sein Programm darzulegen, das Testament schon zu vollziehen, auf welches soviel Erwartungen gesetzt worden sind, so bleibt der Weg dunkel und die „Gerüchte“ von dem „morgen“ werden mehr, denn je die politischen Nachrichten befruchten.

Nicht die Entscheidung, die kommen soll, ist ausschlaggebend, sondern die Angst, der Wirklichkeit in die Augen zu blicken. So, wie der Krakauer Kongress aus Mangel an Mut und in Erwartung günstiger Gelegenheiten bisher im Sande verlief, so muß auch die Legionärstagung eine schöne Geste verbleiben, wenn man der Katastrophe nicht mit Windeseile entgegentreiben will. Die Opposition, die noch in letzter Stunde durch Spaltung des Legionärverbandes einen Scheinerfolg davongetragen hat, setzt ihre ganzen Hoffnungen auf die Wirtschaftsanleihe und die Tatsache, daß diese nur durch eine Wirtschaftsreform überwinden werden kann, für die Polen vorerst keine Chancen besitzt. Die Regierungskreise bauen auf die polnische Mentalität, auf den Menschen, der erst durch die Pilsudskidee erzogen werden soll und haben Zeit, es wird schon besser gehen. In der letzten Woche sollen hierfür schon Anzeichen vorhanden sein und im Oktober herum soll die heut angeführte Wirtschaft eine solche Besserung aufweisen, daß alle Gegenargumente der Opposition hiergegen verstummen müssen. Wir sehen, die Partner haben ein Programm auf dem Tisch, über das „Heute“ machen sie sich zunächst nur Sorgen in froher Erwartung, daß die eine oder die andere Prognose eintreffen wird.

Viel schlimmer ist es um die Gerüchte bestellt, um die Dränger im Oberstenlager, denen die Entwicklung viel zu lange andauert. Sie möchten gern einen reinen Tisch und vor allem recht viel Schreckschüsse ins Zentrum der Opposition richten. Und da ist der Sejm, seine Auflösung ein sehr probates Mittel, wenn man zunächst keine Neuwahlen in Aussicht stellt und erst die Stimmung abschätzen will. Ginge es nach den Berichten der unteren Administrationsorgane, so stände alles in Butter, denn diese sind fest überzeugt, daß alles für die Regierung ist, wie wir dies ja auch von Herrn Dr. Grzywnski gehört haben, daß es bei uns sogar, bezüglich der Arbeitslosen, besser bestellt ist, als in Mussolinis Reich. Und das ist ein gewichtiges Argument für alle diejenigen, die im Faschismus das Staatswohl sehen, wenn sie auch noch nicht verstehen, seine Praxis anzuwenden. Hier fehlt es noch, mit Rücksicht auf das Ausland an der nötigen Courage. Auf alle Fälle wissen wir, daß es uns noch besser geht, als dem Duce und seiner Politik.

An Vorschlägen zu Experimenten fehlt es bei uns nicht und da spielt vor allem wieder die Verfassung eine Rolle. Das Draufgängertum, mit welchem man im Sejm die Verfassungsrevision betreiben wollte, hat ruhiger Erwägung Platz gemacht, man hat eingesehen, daß dieses Reformieren für später gerade dem heutigen System am meisten schaden würde. An einen so offenen Verfassungsbruch durch Diktat einer neuen Konstitution wagt man sich nicht heran, denn das Ausland hält noch immer auf „Demokratie“, wenn es Geldfragen betrifft. Da gibt man keiner draufgängerischen Militärdiktatur Anleihen, sondern will hübsch die Zustimmung des Volkes für die Rückzahlung der Anleihen haben und da scheiden sich die Geister und warten gern auf bessere Zeiten. Ohne Zweifel werden auch in dieser Hinsicht recht harte Worte in Radom fallen, aber ihre Auswirkung ist schon so schattenhaft, daß man nichts zu befürchten braucht.

Solange sich die Tagung in Paraden und Verherrlichung der Legionärsidee erschöpft, was auch zunächst den Anschein hat, so wird es einfach eine Episode mehr. Es sei denn, daß es in letzter Stunde gelingen sollte, Pilsudski zu bestimmen, daß er zu seinen Getreuen spricht und zur Entscheidung aufruft, die dann im Sinne der Geheimnisträmer fallen müßte, weil niemand erwarten kann, daß wir noch einmal mit diesem Sejm zur Zusammenarbeit mit dem jetzigen System kommen. Die Kraft der Idee hat getrogen und aus einem Lager Strömungen bereitet, deren Ziel heute nicht zu übersehen ist. Ob Treue der Vergan-

Immer neue Aufstände in Indien

Peshawar in Erwartung eines Angriffs der Afridis

London. Zwischen den nach Britisch-Indien eingedrungenen Afridis und englischen Truppen ist es am Donnerstag nur eine Meile von Peshawar entfernt zu einem ersten Zusammenstoß gekommen. Die Afridis wurden jedoch zurückgeschlagen. Die Garnison in Peshawar ist durch zwei Brigaden Infanterie verstärkt worden, da für die nächsten Stunden ein Angriff der Afridis auf die Stadt erwartet wird. Von Militärflugzeugen wird die Umgebung von Peshawar ständig in großem Umkreise abgesehen. Bisher sind größere Ansammlungen von Afridis noch nicht entdeckt worden.

Der Berichterstatter der Zeitung „Statesman“ meldet, daß das Vorrücken der Afridis in englischen Kreisen als eine sehr ernste Gefahr gelte, daß die Entsendung der Truppen über die afghanische Grenze erwogen werde, für den Fall, daß es Militärflugzeugen nicht gelingen sollte, die Afridis durch Bombenabwürfe zu zerstreuen.

Gespannte Lage in Afghanistan

London. Ueber die neuen Unruhen an der indisch-afghanischen Grenze berichtet die „Times“ aus Simla, daß sie Folge einer sehr langen Propaganda revolutionärer Quertreiber aus Indien entstanden seien. Den Quertreibern sei es bisher jedoch nicht gelungen, den mächtigen Stamm der Drazai zum Zusammengehen mit den Afridis zu bewegen. Der Vormarsch der Afridis sei gegen den Rat der Führer erfolgt und in erster Linie durch angebliche Beweise einer britischen Schreckensherrschaft in Indien veranlaßt worden. Die Führer der Stämme seien sich sowohl über die sie erwartenden Widerstände wie namentlich über die großen Aufgebote an Luftstreitkräfte völlig im Unklaren, obwohl vor Einleitung der Aufstärke sehr eingehende Warnungen ergangen seien. Bis auf das Gebiet von Tirah habe die Unruhebewegung wieder die ganze Nordwestprovinz erfasst. Eine große Strafexpedition gegen die feindlichen Stämme soll im Oktober erfolgen.

In Afghanistan ist die Lage ebenfalls sehr gespannt. In Kabul soll das Geschäftsleben vollkommen stilliegen.

König Nadir Khan hat sehr große Schwierigkeiten, die notwendigen Mittel für die Befolgung seiner Truppen aufzubringen. Die Durchführung seiner Reformmaßnahmen stößt aus den gleichen Gründen auf große Schwierigkeiten.



Geheimrat Professor Dr. Hed

der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, kann am 11. August seinen 70. Geburtstag feiern. Er hat sich um dieses Institut, das er in 42-jähriger Arbeit zu internationaler Geltung emporgeführt hat, wahrhaft unsterbliche Verdienste erworben.

„Denn wer den Bestien seiner Zeit genug getan, Der hat gelebt für alle Zeiten!“

(Man verzeihe uns die sehr freie Umarbeitung des Schiller'schen Wortes, die wir uns hier ausgesprochen haben.)

genheit und Glauben an die Zukunft, spielt hier eine geringere Rolle, denn das System ist in die Sackgasse geraten, aus welcher es selbst keinen Ausweg finden kann. Die nackte Wirklichkeit ist anders, als die Hoffnungen militärischer Träumerei, die den Menschen von damals aus der berühmten zweiten Abteilung vorschwebt.

Radom, die letzte Hoffnung der Legionäre, hat getragen, noch bevor die Resolutionen geschrieben wurden, die dem Kongress vorgelegt wurden. Mindestens so scharfe Worte, wie die in Radom, werden die in Warschau finden, die sich hier versammeln, um gegen die Verräter von Gestein zu protestieren. Sie alle aber einigt der gute Wille, Polen zu helfen und die außenpolitischen Verwicklungen geben ihnen die Möglichkeit, sich wieder zu finden gegen den äußeren Feind, der Polen bedroht. Die einen werden hinweisen, daß die Opposition den äußeren Feind ermutigt, und die Ideetäger werden behaupten, daß die anormalen Regierungsexperimente es sind, die den Angriff auf Polen bewerkstelligen. Die Schuldfrage wird diskutiert und der Krieg um die Macht hinausgeschoben. Hier tritt offen zutage, was sich um das Wohl Polens verflechtet: der Kampf um die politische Macht.

Wieder glauben die einen, diesen Hott um Polens Zukunft in Erbpacht zu haben, nicht achtend, daß das geschriebene Recht gegen sie spricht. Die anderen drohen, daß man der Katastrophe zutreibt, weil man Demokratie und Parlament mißachtet. Die Wirklichkeit zeigt, daß Recht eine gute Sache ist, aber man muß auch die Macht haben, ihm zur Tat zu helfen. Und hier liegt zunächst die Radomer Richtung, denn bei ihnen ist zufällig nicht nur der liebe Gott, sondern auch die Bajonette und Kanonen. Sie bilden heute die faktische Macht, dafür haben die anderen das Recht und die Stimmung im Volke, die alles andere wünscht, als Legionärsexperimente, mit denen wir obendrein durch politische Ueberraschungen reichlich gesegnet sind.

Wenn uns nicht wieder ein neues staatsmännisches Wortspiel überrascht, so wird die so lang ersehnte Generalprobe mit dem Vorgespiel enden. Dieses ist Wirklichkeit. Statt eines Treue um Treue schwörenden Verbandes der Legionen Polens, haben wir deren zwei und jeder beruft sich auf seine historische Wahrheit und vergißt die Wirklichkeit, die keine Resolutionen, aber Taten lehnt. Und diesen gehen die Scharen der Legionäre aus dem Wege, wie die Regierung der Entscheidung gegenüber dem Sejm, den man zappeln läßt, weil man ihn nicht auflösen will, aus Furcht, sich ins Unrecht zu setzen und dem Volke die Generalprobe zu überlassen, wie es bei Neuwahlen über den herrschenden Kurs denkt. Eben noch feierten wir die Selbsten des Eingriffs in die Kriegsergebnisse, heute schon ist es eine Stimmung, die wie Kagenjammer klingt, weil aus der Generalprobe noch keine offene Szene werden kann. Und daran wird weder Radom noch Warschau zunächst etwas ändern. Kommt es doch anders, wer wäre nicht zufrieden, daß die Dinge zur Entscheidung reifen. Zunächst aber ist es nur eine Generalprobe, mit bedenklichen Reflexen obendrein!

—II.

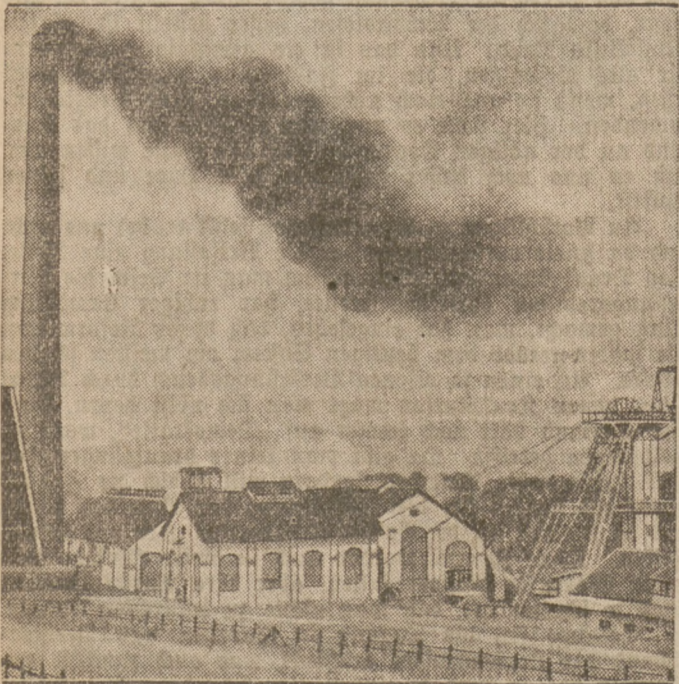
Der Kampf um die Unabhängigkeit Kurdischans

London. Die türkische Presse meldet, daß neue Gruppen von kurdischen Kämpfern vor der syrischen Grenze unter Führung eines gewissen Scheich Salih auf kurdisches Gebiet vordringen. Die Kurden haben unterwegs die Telegraphenbrüche durchschnitten, sie haben angekündigt, den Kampf bis zur Erreichung der völligen Unabhängigkeit von Kurdischans fortzusetzen. In Angora erwartet man, daß die persische Antwort auf die zwei türkischen Noten, in denen eine gemeinsame Aktion zur beschleunigten Unterdrückung des Kurdenaufstandes angefordert wurde, noch am Freitag eintreffen wird.

London. Zwischen den Beduinenstämmen der Kualla und der Muall ist es am Donnerstag im Norden Syriens zu heftigen Kämpfen gekommen, in deren Verlauf nach Berichten aus Jerusalem 50 Mann getötet und zahlreiche verwundet worden sind. Die französischen Behörden haben 50 Beduinen verhaftet.

135 000 Streikende in Nordfrankreich

Paris. Die Gesamtzahl der Streikenden im Nord-Departement ist am Freitag auf 135 000 gestiegen. In der Textilindustrie nimmt die Aufstandsbewegung weiter zu. Kommunistische Versuche, die Arbeiter zu Ausschreitungen zu veranlassen, sind gescheitert.



Der Schauplatz des Grubenunglücks im Saargebiet

Der Ditschacht der Calmelet-Grube bei Alarenthal, wo von der 50köpfigen Belegschaft 19 Bergarbeiter durch die Stigflammen einer heftigen Kohlenstaubexplosion schwere Brandwunden erlitten.

Edison sucht Nachfolger



Der große amerikanische Erfinder, Thomas A. Edison, beglückwünscht den Gewinner des diesjährigen Edison-Stipendiums, das den besonders befähigten jungen amerikanischen Technikern ihre weitere Ausbildung ermöglichen soll. So erzieht man drüben eine Garde hervorragender Techniker und Erfinder, die einst das Erbe Edisons übernehmen und weiterführen sollen. Im Hintergrund des Bildes ist das Preisrichterkollegium, das aus führenden Persönlichkeiten der amerikanischen Wirtschaft und Wissenschaft bestand. Der Dritte von links: Henry Ford.

Ist Danzig ein souveräner Staat?

Polen will Danzigs Beitritt zum Internationalen Arbeitsamt verhindern

Amsterdam. In der Verhandlung des Haager Schiedsgerichtshofes nahm zunächst der Vertreter Polens, Rundstein, das Wort. Er wandte sich gegen den Standpunkt des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes. Albert Thomas habe als Beispiel einen Staat angeführt (Brasilien), der nicht Mitglied des Völkerbundes sei, aber dennoch dem Internationalen Arbeitsamt angehöre. Im Falle Danzigs könne dieser Standpunkt keine Geltung haben, denn bei Danzig handele es sich um ein Gemeinwesen, das nicht Mitglied des Völkerbundes sein könne. Der polnische Vertreter bestritt weiter die Ansichten der Vertreter der Freien Stadt Danzig über den Anteil Polens an den auswärtigen Angelegenheiten Danzigs, sowie über die Vereinbarkeit der Statuten der Freien Stadt Danzig mit den Statuten des Internationalen Arbeitsamtes.

Der juristische Beirat des Internationalen Arbeitsamtes, Morellet, erklärte, es sei falsch, wenn der Vertreter Polens glaube, daß Albert Thomas Kritik an der polnischen Haltung üben wolle. Thomas wolle mit seinem Beispiel nur feststellen, daß die Frage, ob ein Staat, der nicht Mitglied des Völkerbundes sei, dennoch Mitglied des Internationalen Arbeitsamtes sein könne, hier nicht gestellt sei, und daß es zweckmäßig wäre, eine so wichtige allgemeine Frage später in aller Ruhe zu klären.

Damit war die öffentliche Sitzung geschlossen und das Gericht trat in die Beratung ein.

Ministerkrise in Chile

Neue Studentenunruhen.

London. In Chile sind nach Berichten aus Santiago der Innenminister und der Finanzminister von ihren Posten zurückgetreten. Beide Ministerien sind inzwischen neu besetzt worden. Zu gleicher Zeit mit der Ministerkrise sind neue Studentenunruhen zu verzeichnen, die aber nicht durch die Ministerkrise beeinflusst sein sollen. Im Anschluß an große Kundgebungen in den Straßen von Santiago hat die Regierung die Schließung der Universität verfügt.

Die deutsch-finnischen Privatverhandlungen gescheitert

Berlin. Untlich wird mitgeteilt: Bekanntlich war in den deutsch-finnischen Privatverhandlungen über den Abschluß von Lieferungsverträgen für Butter und Käse schon vor einiger Zeit eine Stöckung eingetreten, weil sich gewisse Schwierigkeiten ergeben hatten. Eine Einigung konnte damals nicht erzielt werden. Die finnischen privaten Unterhändler sind in den letzten Tagen erneut nach Berlin gekommen, um gemeinsam mit den deutschen Unterhändlern noch einmal zu prüfen, ob ein Ausweg aus diesen neuen Schwierigkeiten gefunden werden kann. Es hat sich jetzt ergeben, daß dies nicht möglich ist. Die deutschen und finnischen Unterhändler haben diese Unmöglichkeit jetzt festgestellt und den Abschluß der beabsichtigten Privatverträge nunmehr endgültig aufgegeben.

Die Frucht der Lappoheße

Finnische Kommunisten aus einer Stadtverordnetenversammlung entfernt.

Kopenhagen. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, hat sich am Donnerstag in der Gemeinde Kajan bei der Stadtverordnetenversammlung eine eigentümliche Szene abgespielt. Die bürgerlichen Mitglieder verlangten, daß die Kommunisten sofort zu schweigen hätten. Fünf von ihnen weigerten sich, dieser Aufforderung nachzukommen. Mehrere handfeste Männer schleppten sie darauf aus dem Saal in ein bereitstehendes Automobil. Wohin die Kommunisten gebracht worden sind, weiß man bisher nicht.

Studienreise italienischer Industrieller

Rom. Am Sonnabend trat eine Gruppe italienischer Industrieller unter Führung des Vorsitzenden des Verbandes der Leiter industrieller Unternehmungen eine Studienreise nach Deutschland an. Die Reise geht nach München, Berlin und Nürnberg, wo einige Unternehmen der deutschen Großindustrie beschäftigt werden.

20 Millionen Rubel für den Arbeitsschutz

Moskau. Die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion berichtet aus Moskau, daß der Rat der Volkskommissare sich in einer besonderen Sitzung mit den sich mehrenden Sabotageversuchen beschäftigt und beschlossen hat, im nächsten Jahr im Haushalt einen besonderen Posten unter dem Titel Arbeitsschutz zu führen. 20 Millionen Rubel sollen vorläufig eingesetzt werden, um insbesondere die landwirtschaftlichen Arbeiter in den staatlichen Sowjetwirtschaften und auf den Traktorenstationen zu schützen. Der Beschluß bedeutet ein Eingeständnis, daß die Bevölkerung zunehmend dazu übergeht, den Terror der Sowjets dem eigenen Terror entgegenzusetzen. Die Erbitterung der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Lande gegen die Landwirtschaftspolitik Moskaus muß schon einen hohen Grad erreicht haben, wenn die Regierung sich gezwungen sieht, besondere Mittel zur Bildung eines Arbeitsschutzes bereitzustellen.

Schwierige Verhandlungen über die Osthilfe

Berlin. Das Reichskabinett befaßte sich am Freitag nachmittag im Benehmen mit den preussischen Regierungsstellen mit den Fragen der Organisation und der Zuständigkeit der sogenannten Oststellen zur Durchführung der Osthilfe. Es hat sich gezeigt, daß immer noch weitere Verhandlungen zur Klärung notwendig sind. Die Besprechungen sollen erst Anfang nächster Woche, nachdem der Reichskanzler sowie der preussische Ministerpräsident nach Berlin zurückgekehrt sind, zum Abschluß gebracht werden.

Ernste Folgen der Trockenheit

Kopenhagen. Nach Meldungen aus Oslo macht sich in der Gegend um Drontheim die Trockenheit in katastrophaler Weise geltend. Die Milcherzeugung ist auf ein Minimum gesunken. Die Weiden sind völlig ausgebrannt. Die Kühe können daher nicht mehr zu der Weide geschickt werden, sondern müssen in den Ställen gehalten werden. Die Lage ist so ernst, daß die Milchvorräte für Drontheim aus vierhundert Kilometer Entfernung besorgt werden müssen.



Staatssekretär a. D. Dr. Lewald 70 Jahre alt

Der Präsident des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretär a. D. Dr. Theodor Lewald, feiert am 18. August seinen 70. Geburtstag. Er steht seit 1919 an der Spitze der deutschen Sportbewegung und hat sich in diesem Amte große Verdienste um die Entwicklung des deutschen Sports erworben.

Polnisch-Schlesien

Der vom Amte enthobene Postmeister

Ohne Kontrolle ist das Regieren heutzutage nicht mehr möglich. Das wissen schließlich alle und die wohlwollende Regierung selbstverständlich auch. Man trägt auch diesem Bedürfnisse Rechnung und die höheren Staatsämter kontrollieren die niedrigeren Ämter. Die ganz hohen Ämter kontrollieren die mittelhohen Ämter und schließlich werden alle diese mehr oder weniger hohen Ämter durch die Regierung kontrolliert. Die Regierung wird wieder durch den Sejm — beinahe hätten wir eine Unwahrheit gesagt, denn die Regierung wird nicht kontrolliert, weil sie über der Kontrolle steht. Als die höchste Kontrollstelle läßt sie sich eben durch niemanden kontrollieren und schließlich mit Recht, denn wie kann man sich unterstellen, die höchste Kontrolle zu kontrollieren? Nur die Sejmabgeordneten können solchen Träumen nachgehen und gerade deshalb sind sie bei uns am meisten verhaßt und sind zum Nichtstun verurteilt.

Der Herr Innenminister Skladkowski bereist schon seit mehreren Wochen Ostgalizien und schaut dort auf Ordnung und Sauberkeit. Er hat sich das geeignete Gebiet ausgesucht, denn unsere Landsleute aus Ostgalizien waren zu sehr auf die „Ordnung“ in ihrer engeren Heimat eingeblendet, kommen selbst haufenweise zu uns nach Polnisch-Schlesien, um uns hier die Ordnung beizubringen. Sie wollen uns in jeder Hinsicht belehren, müssen sich aber gefallen lassen, daß der hohe Gast aus Warschau im Begriff ist, ihnen das Lehren vor der eigenen Tür beizubringen. Zu Lehren und Waschen ist dort recht viel und der Herr Innenminister wird nicht so schnell mit seiner Kontrollarbeit fertig werden. So mancher Seuffer mag seiner gequälten Brust entronnen sein, als er die galizische „Ordnung“ gesehen hat. Es ist keine leichte Aufgabe, die sich da der polnische Innenminister aufgeschafft hat und wir erlauben uns daran zu zweifeln, daß es ihm gelingt, unsere Landsleute zur Ordnung und Sauberkeit zu erziehen.

Auch in den anderen Ämtern wird fleißig kontrolliert, allerdings in anderer Hinsicht. Man sieht hier mehr auf die Ordnung in den Büchern und Kassen, denn hier lassen die Dinge manchmal viel zu wünschen übrig.

Die Zahl der Kontrolleure ist bei uns recht stattlich und sehr oft erhalten sie unerwartet eine Hilfe. In Gojno im Kreise Stopniki befindet sich ein Postamt, das auch von einem Kontrolleur aufgesucht wurde. Der Herr Kontrolleur trat zuerst an den Schalter um einen eingeschriebenen Brief abzugeben. Bei diesem Anlasse begann er einen Streit mit dem Postmeister, um ihm dann zu erklären, daß er der Kontrolleur von der Postdirektion ist und nach Gojno gekommen ist, um die Kontrolle durchzuführen. Er machte sich auch sofort an die Arbeit und leitete die Kontrolle mit der Enthebung des Postmeisters von seinem Amte, ein. Gleichzeitig erklärte er dem verdutzten Postmeister, daß gegen ihn ein Disziplinarverfahren wegen Verfehlungen im Amte, eingeleitet wurde und empfahl ihm, seine Agenden an den neuen Postmeister, Fausty Mirek, von der Postdirektion zu übergeben, der morgen in Gojno eintreffen wird. Tatsächlich kam am nächsten Tage Fausty Mirek in Gojno an, begab sich auch sofort auf das Postamt und übernahm das Amt. Der Herr Kontrolleur und der neue Postmeister machten sich auch sofort an die Arbeit und entdeckten eine Reihe von „Verfehlungen“. Inzwischen ist nach Gojno der Postleiter aus Busko gekommen, dem das Postamt in Gojno unterstellt war. Er besah sich den neuen Postmeister und den Postkontrolleur etwas gründlicher und verständigte im Stillen die Polizei, die ihrerseits die Kontrolle des neuen Postmeisters und des Kontrolleurs durchführte. So kontrollierte einer den anderen und letzten Endes wurde der neue Postmeister und der Kontrolleur eingesperrt. Der neue Postmeister gab auch zu, daß er nicht Mirek, sondern Krawowski heißt und in Sosnowice wohne. Der Herr Kontrolleur legitimierte sich als Joachim Witner aus Krafau, man nimmt aber an, daß er anders heißt. Daß die beiden Betrüger etwas besonderes im Schilde hatten, liegt klar auf der Hand, denn es ist kaum anzunehmen, daß sie nur spaßhalber die „Kontrolle“ des Postamtes und die Enthebung des Postmeisters vom Amte durchgeführt haben.

Neue Vorschriften für arbeitslose Kopfarbeiter

Das Arbeitsministerium hat neue Vorschriften für die arbeitslosen Kopfarbeiter herausgegeben, die am 1. September in Kraft treten werden. Die Vorschriften beziehen sich auf die Registrierung, Kontrolle und die Unterstützung der arbeitslosen Kopfarbeiter. Wird ein Kopfarbeiter arbeitslos, so muß er das in dem staatlichen Arbeitsvermittlungsamte anmelden. In Polnisch-Schlesien sind hier die kommunalen Arbeitsvermittlungsamter zuständig. Nach vollzogener Registrierung meldete sich der Betreffende durch die Vermittlung der Kranken- kasse bei der Versicherungsanstalt, Abteilung für die Angestellten. Dort hat er den Beweis zu erbringen, daß er arbeitslos ist und keine entsprechende Arbeit bekommen kann und muß sich selbstverständlich der Kontrolle des genannten Amtes unterwerfen.

Der Antrag auf die Arbeitslosenunterstützung muß innerhalb von 6 Monaten gestellt werden, nachdem der betreffende Kopfarbeiter stellenlos geworden ist. Wurde der Antrag in dem ersten Monat der Arbeitslosigkeit gestellt, so wird die Arbeitslosenunterstützung vom nächsten 1. des nächstfolgenden Monats gezahlt. Wird der Antrag später gestellt, dann wird die Unterstützung vom 1. des betreffenden Monats gezahlt, in welchem der Antrag eingebracht wurde. Bei der Behebung der Arbeitslosenunterstützung sind die Registrierungskarte, Versicherungsausweis des Zaklad Bezpieczeństwa und der Entlassungschein vorzulegen. Verheiratete Kopfarbeiter müssen selbstverständlich den Nachweis über ihre Familienmitglieder beibringen. Gehört der Arbeitslose Beschäftigter, selbst auch nur vorübergehend, so muß er das der Versicherungsanstalt mitteilen.

Festsetzung des neuen Goldwertes

Das Finanzministerium in Warschau hat den neuen Wert für ein Gramm reines Gold auf 0,9244 Zloty festgesetzt.

Wieder einmal vor Gericht!

„Interessante Zahlen über die löbliche Polizei“ auf der Anklagebank — Zwei Monate Gefängnis für Genossen Rowoll fordert der Staatsanwalt — Das Gericht erkennt auf Freispruch — Der Staatsanwalt legt Berufung ein

Noch während des Pressedekrets brachte der „Volkswille“ auf Grund der Diskussion über den Haushalt der Polizei im Warschauer Sejm, einen Artikel, der sich mit den interessanten Zahlen über die löbliche Polizei beschäftigte. Der Artikel schloß damit, daß die Polizei mit einem Geheimnis für den gewöhnlichen Staatsbürger sich umschleie, zumal sich neben der uniformierten Polizei noch eine sogenannte Abwehr, Defensiv, befände, die auf der organisatorischen Grundlage der ehemaligen „Ohrana“ beruhe. In diesem Passus sah der Staatsanwalt eine Verächtlichmachung polnischer Staatseinrichtungen, weil eben die Ohrana in schlechtem Rufe seit russischen Zeiten stand. Die fragliche Nummer des „Volkswille“ wurde konfisziert und nunmehr hatte sich am Freitag unser Verantwortliche, Genosse Rowoll, vor Gericht zu verantworten.

Was er auf die Anklage zu antworten habe, befragt, erwiderte Genosse Rowoll, daß ihm die ganze Anklage unerklärlich sei, da der Artikel, dessen Autor er nicht ist, ja nur erweislich wahre Tatsachen bringe, während sich die Anklage auf den berühmten Paragraphen 131 stütze, der besagt, daß man bestraft werde, wenn man unerwünschte oder verdrehte Tatsachen behauptete oder verbreite. Wahr ist es, daß wir eine uniformierte Polizei besitzen, daß sie gegen die Kommunisten vorgehe, daß nebenbei noch eine Defensiv, Geheimpolizei, bestehe, daß auch zeitweilig Sozialisten und oppositionelle Bürger verfolgt werden, und daß die polizeiliche Abwehr den Staatszwecken diene, sei nicht zu bestreiten, und daß die Geheimpolizei insbesondere, in der ganzen Welt, auf der Grundlage der ehemaligen russischen Ohrana organisiert sei. In dieser Betonung

der „Ohrana“ liege doch nichts Verlehnendes, sondern eine Feststellung des organisatorischen Prinzips. Er habe diesen Tatsachen, die er als solche als vorhanden betrachtet, nichts hinzuzufügen.

Die Verteidigung verzichtete zunächst auf formaljuristische Einwände, worauf der Staatsanwalt seine Anklage als zurecht bestehend unterstützt und gegen Genossen Rowoll eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten beantragt.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Genosse Baj, wendet sich gegen die Behauptung des Staatsanwalts und stellt zunächst fest, daß die Anklage in dieser Form nicht stichhaltig sei, daß sie von falschen Voraussetzungen ausgehe. Die im Artikel angeführten Tatsachen entsprechen einer allgemein bekannten Wahrheit. Dem Autor des Artikels lag es auch nicht an einer Verdrehung von Wahrheiten oder falschen Verbreitungen von Nachrichten, denn diese seien ja erwiesen, sondern an Feststellungen, die wiederum bekannt sind. Die Defensiv ist vorhanden und auch die organisatorische Form der Geheimpolizei schließe sich an die Ohrana an, was doch keine Beleidigung für den polnischen Staat sein könne. Aus diesem Grunde sei die Anklage unhaltbar, zumal sie ja aufgebaut ist aus einzelnen Teilen des Artikels, der in seiner Gesamtheit einen ganz anderen Eindruck ergebe, als ihm die Staatsanwaltschaft unterschiebt. Er beantrage daher Freisprechung.

Das Gericht schließt sich der Verteidigung an und spricht den Angeklagten frei. Hierzu ergreift der Staatsanwalt nicht mehr das Wort, sondern legt offiziell Berufung gegen das Urteil ein.

Die Belegschaft der Bradegrube protestiert

Schon vom Monat März an erlaubt es die andauernde Wirtschaftskrise den Arbeitern der Bradegrube 1 nicht mehr, als 3 Schichten in der Woche zu arbeiten. Auf Grund dessen wird die Belegschaft obengenannter Anlage in eine immer größere Notlage hineingetrieben, zumal der Verdienst eines Arbeiters nicht einmal 50 Prozent des amtlichen Lebenshaltungsindezes beträgt.

Der Tariflohn an und für sich beträgt im südlichen Revier eine Abwertung von 4 Prozent, gegenüber dem Zentralrevier, so daß bei der schlechten Wirtschaftslage, sowie Arbeitslage, ein Auskommen eine Unmöglichkeit bedeutet.

Die Belegschaft obengenannter Anlage fordert die Behörden auf, sofortige Schritte zu unternehmen, um der Wirtschaftskrise zu steuern.

1. Durch Zustellung größerer Aufträge;
2. Durch endliche Regelung der staatlichen Kurzarbeiterunterstützung, sowie Zahlung derselben an alle kurzarbeitenden Arbeiter.

Indieninterpellation im Schlesischen Sejm

Der englische Abgeordnete, Oberst Melone, weilt vor drei Monaten in Polen, besuchte auch Polnisch-Oberschlesien, um an Ort und Stelle die Minderheitsfrage zu studieren. Er brachte nach seiner Rückkehr im englischen Parlament eine Interpellation wegen Behandlung der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien ein. Daraufhin brachte der Krafauer „Blagierek“ aus Kattowitz folgende Meldung: „Im Schlesischen Sejm wird eine Interpellation wegen der Vorfälle in Indien eingebracht. Wie eurer Korrepost aus Kattowitz erfährt, wird in einer der nächsten Sitzungen des Schlesischen Sejms ein polnischer Sejmabgeordneter in Sachen der nationalen Politik der englischen Regierung in Indien eine Interpellation einbringen. Diese Interpellation ist als Antwort auf die arrogante und lügenhafte Interpellation des Obersten Melone im englischen Parlament in Sachen der Minderheitspolitik in Polnisch-Oberschlesien gedacht.“

Die Kattowitzer „Polonia“ schreibt zu der Meldung des „Blagierek“ folgendes: „Man kann sich denken, daß der betreffende Sejmabgeordnete der jüngste und im parlamentarischen Leben der unerfahrenste Abgeordnete sein wird. Nur die unerfahrene und hixige Jugend konnte das kindliche Vorhaben diktieren. Der Schlesische Sejm ist kein Terrain zur Austragung von politischen internationalen Fragen. Sollte das Vorhaben, woran wir aber zweifeln, ausgeführt werden, dann macht sich der betreffende Abgeordnete und sein Klub nur lächerlich. Wir verurteilen die Stellungnahme des Obersten Melone in der Minderheitspolitik in Polnisch-Oberschlesien, begeistern uns auch nicht für die englische Politik in Indien, aber der Sitzungsaal des Schlesischen Sejms ist keine geeignete Stelle in der die Stimme gegen die falschen Anklagen des Obersten Melone erhoben werden kann. Hier kann nur der Warschauer Sejm reden, aber leider er hat nicht die Möglichkeit seine Stimme zu erheben.“

Entscheidung des Obersten Gerichtes in Steuerfragen

Vor einigen Tagen hat das Oberste Gericht eine Entscheidung in einer grundsätzlichen Angelegenheit gefällt, und zwar hinsichtlich der Frage, wer die Richtigkeit seines Standpunktes in der Frage der Festsetzung der Steuerquoten nachweisen muß, die er beantragt. In dem vorliegenden Falle hatte die Schätzungskommission eine Einkommensteuer berechnet, die im Gegensatz zu der Steuererklärung des Zahlers stand. Der Zahler legte bei der Berufungskommission Berufung ein und verlangte, die Schätzungskommission soll Belege erbringen, die eine solche hohe Steuerveranlagung rechtfertigen. Die Berufungskommission berücksichtigte das Gesuch des Steuerzahlers nicht, weshalb sich dieser an das Oberste Gericht wandte. Das Oberste Gericht entschied jedoch anders, indem es feststellte, daß in erster Linie der Steuerzahler verpflichtet sei, die Höhe seines Einkommens nachzuweisen. Demnach hat der Steuerzahler das Recht, der Entscheidung der Schätzungskommission Tatsachen hinsichtlich des Einkommens gegenüberzustellen, die der Kommission als Grundlage für die Bemessung der Steuer dienen müssen.

Reichsdeutsche!

Aus Anlaß des Verfassungstages des Deutschen Reiches veranstaltet die reichsdeutsche Kolonie der Wojewodschaft Schlesien unter dem Ehrenprotektorat des Deutschen Generalkonsuls Freiherrn v. Grünau am 11. August d. Js., um 8 Uhr abends, im Saale des Christl. Hospizes zu Kattowitz, Tagelionssta Nr. 17, eine Feier mit anschließendem Familienabend. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder der reichsdeutschen Kolonie (einschließlich Optanten) wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Nach dem offiziellen Festakt werden künstlerische Darbietungen und eine gute Tanzmusik für die Unterhaltung der Festteilnehmer sorgen.

Der Festausschuß der Reichsdeutschen Kolonie der Wojewodschaft Schlesien:

Dr. van Hugen; Oskar Rabiersky, Arbeiter; Rajpar, Bankdirektor; Professor Lubrich; Meyer, Oberförster; Dr. ing. h. c. Ristorius, Generaldirektor; Range, Hofrat; Dr. med. Reichel; Dr. Rosenbaum, Kaufm.; Prof. Dr. Sauermann, Geistlicher Studienrat; Scholz, Angestellter; Schulz, Pastor; Schwierholz, Lehrer; Seiffert, Redakteur; Dr. Zowe, Kaufmann.

Deutsches Generalkonsulat

Anläßlich des Verfassungstages ist das Deutsche Generalkonsulat in Kattowitz am Montag geschlossen.

Das Projekt der Kommerzialisierung der Staatslotterien

In finanziellen Kreisen Polens wird ein Projekt der Kommerzialisierung der Staatslotterieverwaltung besprochen. Die Lotterien sollen nach demselben in ein Handelsunternehmen umgewandelt werden, das dem Staate eine bestimmte Steuer abführen und auch für wohltätige Zwecke gewisse Abgaben leisten müßte.

Man ist der Ansicht, daß die Staatslotterie als selbstständiges Unternehmen ihren Umsatz vermehren würde. Diese Angelegenheit soll in der nächsten Zeit Gegenstand interministerieller Beratungen sein.

Polen hat 475 000 Angestellte

Nach einem soeben erschienenen Ausweis hat der Polnische Staat 475 000 Staatsangestellte, wobei die Arbeiter bei den Bahnen, der Post und den staatlichen Unternehmen noch nicht berücksichtigt sind. In den letzten fünf Jahren ist die Zahl der Staatsangestellten um 27 000 Personen gestiegen, wovon 10 000 Personen auf das Ressort des Unterrichtsministeriums, 2000 auf das Ressort des Heeresministeriums und 2000 auf das Ressort des Justizministeriums entfallen.

Kattowitz und Umgebung

Von der Polizei arretiert. Wegen Sittlichkeitsverbrechens wurde von der Polizei der 35jährige Emil Dr., ohne ständigen Wohnsitz, arretiert. Es erfolgte eine Ueberführung in das Gerichtsgefängnis.

Zalenge. (Schwerer Verkehrsunfall.) Auf der ulica Wojciechowskiego wurde von dem Personauto St. 9162 eine Frauensperson angefahren und erheblich verletzt. In bewußtlosen Zustande wurde die Verunglückte nach dem städtischen Spital überführt. Wie es heißt, soll die Patientin aus ihrer Bewußtlosigkeit bis jetzt nicht erwacht sein, so daß es z. Zt. nicht möglich war, die Personalkosten festzustellen. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen trägt die Verunglückte an dem Vorfall die Schuld, welche es an der notwendigen Aufmerksamkeit fehlen ließ.

Zalenge. (Verkehrsunfall.) Infolge eigener Unvorsichtigkeit prallte auf der ulica Wojciechowskiego der Fuhrwerkslenker Theodor Rant aus Königsbrunn mit einer Straßenbahn zusammen. Das Fuhrwerk wurde schwer beschädigt.

Hohenlohehütte. (Weber 11 200 Zloty verantr.) Der Leiter der französischen Akt.-Ges. „Perun“, Emil Mucka machte bei der Polizei darüber Mitteilung, daß der Inhaber Erich Berghusen aus Kattowitz seit längerer Zeit zum Schaden der französischen Akt.-Ges. Veruntreuungen verübte. B. fälligte

verschiedene Quittungen, Rechnungen und andere Dokumente. Durch diese Manipulationen gelang es dem Gauner, einige Firmen um die Gesamtsumme von 11 200 Zloty zu schädigen. So u. a. wurde die Firma „Bybraniec“ aus Rattowitz um die Summe von 4700 Zloty, eine Eisenhandelsfirma in Königshütte um die Summe von 5700 Zloty, sowie die Firma Sila in Rattowitz um die Summe von 800 Zloty geschädigt. Der Gauner ist nach Einfassung der Gelder geflüchtet. Wie es heißt, soll Bergheisen die Veruntreuungen mit Hilfe seines Vaters und seiner Brüder ausgeführt haben. Es wird angenommen, daß B. durch diese Manipulationen weitere Geschäftsleute bzw. Firmen schädigt. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Eigenau. (Wohnungseinbruch.) Während Abwesenheit der Frau Kopiec drang ein Dieb durch Fenster in die Wohnung ein. Er erfaßte alle Schubladen und entwendete eine neue Hofe, eine goldene Uhr und einen größeren Geldbetrag. Der Dieb hatte kein Glück, denn er wurde von der Bestohlenen gesehen, welche Lärm schlug und den Flüchtenden von paar Jungens verfolgen ließ. Er wurde eingekerkert und der Polizei übergeben. Es handelt sich um einen Berufsdieb aus Wyrow, Kreis Pleß.

Königshütte und Umgebung

Kreuz und quer durch die Woche.

Der Umbau des alten Rathauses war von Beginn an mit verschiedenen unvorhergesehenen Schwierigkeiten verbunden. Dank der zielbewußten Leitung wurden dieselben glücklich überwunden und der alte Rathausbau durch das Einsetzen der großen bunten Fensterscheiben im Stadtverordnetenitzungsaal in dieser Woche fertiggestellt worden. Leider hat sich zuletzt noch ein Unglück zgetragen, das erfreulicherweise keine ernststen Folgen durch das Einfürzen des Gedüßes aufzuweisen hatte.

Doch mußten wir uns überzeugen, daß die Fertigstellung noch keine endgültige ist, weil die Partettierung des Stadtverordnetenitzungsales von neuem aufgerissen wird. In der letzten Stadtverordnetenitzung wurden vom Stadtverordneten K. M. verschiedene bereits ausgeführte und sogar abgenommene Arbeiten in der Ausführung bemängelt, u. a. auch das Partett des Sitzungsales. Dasselbe hatte derart viele Fugen aufzuweisen, daß man sich wundern muß, wie überhaupt so eine schlecht ausgeführte Arbeit abgenommen werden konnte. Und es wurde mit Recht verlangt, daß die ausführende Firma aus Krakau eine einwandfreie Partettierung zu liefern hat oder, wenn dies nicht geschieht, mit der Bezahlung eingehalten werden muß. Diese Ansicht wurde allgemein bekräftigt, was ja auch als selbstverständlich anzusehen war. Wie erwartet wurde, hatte die in Frage kommende Firma die Unsauberkeit der Ausführung eingesehen und begann mit dem Abreißen des gelegten Partetts. Soffentlich wird die neue Ausführung zur Zufriedenheit aller ausfallen. Das Verlangen, immer wieder hiesige Firmen bei der Ausführung solcher Arbeiten, wie auch aller anderen, zu berücksichtigen, hatte wieder seine Berechtigung erfahren.

Ein weiterer nicht alltäglicher Fall ereignete sich im Laufe der Woche, nachdem einer Baufirma die Kanalifizierung einer neu erschlossenen Straße seitens der Stadtverwaltung übertragen wurde. Genannte Firma wollte die bei diesen Arbeiten beschäftigten Arbeitskräfte nach eigenem Tarif, d. h. nach Gutdünken entlohnen und die Arbeiter durch Unterschrift zur Anerkennung dessen zu bewegen versuchen. Selbstverständlich ist dieses eine unerlaubte Handlung und bedeutet einen Verstoß gegen die Bestimmungen des Arbeitsamtes, das zu seiner Anerkennung sei gesagt, stets auf eine einigermaßen auskömmliche, den hiesigen Verhältnissen angepasste Entlohnung drängt. Nachdem der Magistrat diese Absicht zu Gehör bekommen hat, veranlaßte er die strikte Durchführung der zuständigen Bezahlung unter gleichzeitiger Androhung der Entziehung des Arbeitsauftrages. Und so soll es auch sein, denn schließlich werden Lohnforderungen festgelegt, daß sie von beiden Seiten eingehalten werden und der wirtschaftlich Schwächere geschützt werden soll.

Die 6. Kirche wird gebaut. Wie wir aus einer Ausschreibung des Vorstandes der Pfarrgemeinde St. Hedwig erfahren, sind die ausführenden Erd- und Maurerarbeiten für den Bau einer Kirche zu vergeben. Somit ist das, was wir anfänglich als einen Scherz angesehen haben, zur vollendeten Tatsache geworden, denn wir konnten uns immer noch nicht dem Glauben verschließen, daß wo heute tausende von Menschen in der Stadt kein ordentliches Dach über dem Kopf haben und vielfach bis 14 Personen oder drei Familien in einer Stube und Küche hocken, dies zur Wirklichkeit werden könnte. Dem Grundriß der Kirche huldigend, immer das Schönste und Beste zu haben, hat man auch demgemäß sich den besten Platz als Standort der Kirche ausgesucht. Wie uns mitgeteilt wird, wird die neue Kirche, die dem hl. Antonius geweiht werden soll, gegenüber dem städtischen Krankenhaus, auf dem gegenwärtigen schönen städtischen Kinderplatz errichtet werden. Die Stadtverwaltung, die diesen Spielplatz mit einem Kostenaufwande von etwa 30 000 Zloty geschaffen hat, muß sich mit dem Abbruch der Spielanlagen einverstanden erklären haben, da doch sonst mit den Erdarbeiten nicht begonnen werden dürfte. Nachdem nun die Ausschreibung bereits erfolgt ist, so bleibt uns nur die eine Tatsache zu registrieren, daß in der Stadt Königshütte, gerade im Unheilsjahre 1930, trotz katastrophaler Wohnungsnot und geringer Baupläze, mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen wird. Somit werden nach Vollendung der neuen Kirche in der Stadt 4 katholische und zwei evangelische Kirchen nebst einer Synagoge vorhanden sein. Ob die Notwendigkeit für den Bau dieser Kirche besteht, überlassen wir dem Urteil der Bevölkerung und Wohnungslosen.

Reservisten können ins Manöver-Fahrräder mitnehmen. Nach einer Bekanntmachung der Königsgründer Militärverwaltung können Reservisten des 75. Infanterieregiments, die am 18. August zur Reservierung eingezogen werden, ihre im Besitz befindlichen Fahrräder mitbringen, um sich auf diese Weise das Marschieren zu erleichtern. Hierbei wird aber gleichzeitig bemerkt, daß für irgendwelche Beschädigung oder Reparaturen die Militärverwaltung nicht aufkommt und überhaupt keine Verantwortung übernimmt. Die Vergünstigung erstreckt sich nur auf diejenigen Reservisten, die am 18. August eingezogen werden und die diesjährigen Manöverübungen mitmachen.

Der tägliche Verkehrsunfall. Ein Personenauto stieß mit einem Radler an der ulica Dombrowskiego zusammen, wobei der Radler im weiten Bogen herumgeschleudert wurde. Während er selbst nur einige Hautabschürfungen davon trug, wurde das Fahrrad vollständig zertrümmert.

Mehr Vorlicht und weniger Klatsch auf den Straßen! Der „Most Bolesci“ (Germaniabühne) ist durch den immer stärker werdenden Verkehr zu einer der gefährlichsten Passierstellen der Stadt geworden. Die Treppe, die die Verbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Stadteil bildet, weist zu jeder Tageszeit einen starken Menschenverkehr auf. Die nach der Nordstadt strebenden Passanten der Stadt benutzen den rechten Bürgersteig. Dabei müssen sie die unmittelbar neben der Treppe liegenden

Protest der gekündigten Angestellten

Unfähigkeit der sogenannten Wirtschaftsführer — Gewinn-Zantienen — Industriepaläste
Rufe nach unparteiischem Schlichtungsausschuß-Vorsitzenden

Diesmal hat die Arbeitsgemeinschaft der ober-schlesischen Angestellten-Gewerkschaften die gekündigten und schon stellungslos gewordenen Angestellten der Schwer- und weiterverarbeitenden Industrie zum Protest gegen die erfolgten Massenentlassungen aufgerufen. Mehrere hundert der betroffenen Angestellten haben diesem Rufe Folge geleistet und sind zu der Protestkundgebung in der „Erholung“ erschienen.

Nachdem sich das Präsidium aus den Vertretern der Gewerkschaften, Brzeskot, Dr. Rojek, Koruszkowski, Wielgosh und Gorny konstituierte und der vorgelegten Tagesordnung seitens der Versammlung zugestimmt wurde, referierte zunächst Brzeskot von der polnischen Berufsvereinigung über die erfolgten Massenentlassungen in polnischer Sprache. Der Referent verurteilte die Einstellung einer gewissen Presse, die bestrebt sei, die Öffentlichkeit mit ihren Nachrichten irreführen, indem sie behauptet, daß im Verhältnis zu den entlassenen 15 000 Arbeitern die gekündigten 500 Angestellten nur einen geringen Bruchteil bedeuten. Wenn man die Berufung der Gewerkschaften, die statisch einen Abbau von 6000 Industriearbeitern festgelegt haben, zugrunde lege, so müsse prozentual gerechnet die Zahl der Angestellten-Entlassungen als viel zu hoch betrachtet werden. Die Gründe der Entlassungen seien fadenscheinig. Man brauche die gekündigten Angestellten, denn man wolle sie zum größten Teil im Schichtlohn weiter noch beschäftigen. Der Redner verneinte im besonderen das Vorhandensein einer Wirtschaftskrisis. Das amtliche Organ des Handelsministeriums, die „Konjunktura Gospodarcza“ schreibe in seiner letzten Nummer, daß die Wirtschaftslage in den letzten 4 Monaten sich nicht verschlechtert habe. Die Forderungen des Angestellten-Kongresses bezüglich der Angestellten-Kündigungen wurden der Regierung bereits unterbreitet.

Genosse Beszka vom Asfabund sprach alsdann in deutscher Sprache zu demselben Thema. Seine temperamentvollen Ausführungen wurden wiederholt von stürmischen Beifallsausbrüchen unterbrochen. Er verstand es ausgezeichnet, die augenblickliche Situation darzustellen und die Not der stellungslosen Angestellten zu schildern. U. a. führte er aus:

Die Gewerkschaften seien dazu da, die Wünsche gekündigten oder bereits stellungslos gewordenen Mitglieder zu hören und sie alsdann bei den zuständigen Stellen anzubringen. Gewisse Kreise und zwar sogar die Presse, geben sich schon dazu her, die Angestellten-Entlassungen zu bagatelisieren. Man müsse den Prozeß der gekündigten Angestellten im Verhältnis zu den tatsächlichen Arbeiter-Entlassungen berücksichtigen. Der gekündigte Angestellte finde sehr schwer wieder eine neue Stellung. Die Angestellten-Gewerkschaft müsse sich entschieden gegen diese Art der Massenentlassungen wenden. In einzelnen Unternehmungen werden Neueinstellungen vorgenommen. Es gäbe Unternehmen, die sogar sehr gut prosperieren. Man könne da jedenfalls von einer guten Konjunktur sprechen. Die evtl. Opfer müssen selbstverständlich alle tragen. Während man alle Lasten auf die Arbeitnehmer wälze, werde der Direktionsapparat immer mehr vergrößert. Das sei keine Rationalisierung! Die phantastischen Gehälter der Generaldirektoren und sonstigen höheren Verwaltungsbeamten belasten außerordentlich die Produktion. Direktorengehälter von 40 000 ja 60 000 Zloty monatlich seien keine Seltenheit. Die Enquetekommission habe seiner Zeit festgestellt, daß die Produktionskosten der ober-schlesischen Industrie durch die hohen Direktorengehälter, ganz besonders belastet werden. Wir appellieren an die Regierung, daß sie monatlich diesen Dingen eine ganz besondere Beachtung schenken möge. Die Arbeitgeber planen einen Anschlag auf die Rechte der Angestellten-Gewerkschaft. Die arbeitsrechtlichen Bestimmungen werden von den Unternehmern nicht innegehalten. Die Regierung und die Behörden, müssen unsere Klagen hören! Die Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände habe sofort dem Demobilisationskommissar ein Schreiben zugehen lassen, in dem sie die Wege gesehen habe, die zur Verbilligung der Produktion führen. In einer Konferenz der Gewerkschaften mit dem Demobilisationskommissar versprach derselbe, daß er die Entlassungen nachprüfen werde.

Mehrere Betriebsversammlungen und der Kongreß der Angestelltenräte haben sich mit diesen Dingen bereits beschäftigt. Eine Delegation der Angestellten-Gewerkschaften habe sich zur Regierung nach Warschau begeben, um daselbst die Forderungen

der ober-schlesischen Angestellten anzubringen. Der Generalarbeitsinspektor Klotz versprach den Demobilisationskommissar anzuweisen, die Entlassungen auf ein Minimum zu beschränken. Wir werden in den kommenden Verhandlungen mit dem Demobilisationskommissar verlangen, daß die Kündigungen rückgängig gemacht werden. Die soziale Gesetzgebung müsse ausgebaut werden. Man müsse die Altersgrenze bei der Angestelltenversicherung auf 60 bzw. 55 Jahre herabsenken, um die älteren abgebauten Angestellten in den Genuß der Angestelltenrente zu kommen zu lassen. Die stellenlosen Unterhaltungsbezüge müssen erhöht und auch die Dauer des Unterhaltungsbezuges verlängert werden, da Mittel in der Angestelltenversicherungsanstalt genügend vorhanden seien. Ein Erfolg sei nur zu erwarten bei der bisherigen Einigkeit, deshalb sei der Zusammenhalt und die Solidarität ein Gebot der Stunde. — (Bravorufe und Beifall.)

Die daran anschließende Diskussion stand auf einem beachtenswerten Niveau. Die gekündigten Angestellten wehrten sich entschieden dagegen, daß Oberschlesien abgebaut werden und man dafür fremde Elemente, die für die hiesige Wirtschaft kein Verständnis zeigen, wieder einstelle. Die neuen Generaldirektoren kaufen für sich Rittergüter bei Thorn, fahren in Verwaltungsaufwands in der ganzen Welt herum, beziehen außer ihren phantastischen Gehältern noch enorme Gewinnzantienen und wirtschaften die hiesige Industrie zugrunde.

Wielgors vom P. Z. P. beschäftigte sich im Wesentlichen mit den gesetzlichen Bestimmungen, die man seitens der Arbeitgeber immer mehr sabotiere.

Daraufhin wurde folgende Entschließung angenommen:

„Die unerhörte und rücksichtslose Härte, mit welcher die Arbeitgeber der ober-schlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie bei den Massenentlassungen der mittleren und der mit den niedrigsten Einkommen beschäftigten Angestellten vorgegangen sind, fordert die Versammelten heute zum schärfsten Protest heraus.“

Die schlechte von den Arbeitgebern als Grund vorgeführte Lage besteht nach dem vorgebrachten Tatsachenmaterial nicht. Einzelne Verwaltungen bauen große Verwaltungspaläste und kostspielige Generaldirektoren- und Direktorenwohnungen, zahlen unerhörte Gewinnausschüttungen, unterhalten luxuriöse Autoparks und streichen angenehmen Schuldnern bedenkenlos Mil-lionenforderungen. Die vor einigen Jahren durch die regierungseitig eingesetzte Enquetekommission festgestellten hohen Generaldirektoren- und Direktorenbezüge sind in der Zwischenzeit nicht etwa reduziert, sondern in fantastischem Ausmaße erhöht worden. Ebenso ist die Belastung der Produktionskosten durch Neueinstellung von Direktoren und oberen Beamten in jüngster Zeit gesteigert worden. Alle diese Mehrausgaben sollen anscheinend durch Massenabbau von den kleinsten Angestellten wieder gedeckt werden.

Wir fordern die Zurücknahme der durch nichts begründeten Massenentlassungen der ober-schlesischen Angestellten.

Der Herr Demobilisationskommissar wird gebeten, die Genehmigung zu diesen Entlassungen unter allen Umständen zu verweigern.

Die Schlichtungsausschüsse müssen im gegebenen Falle angemessene Abfindungen zuerkennen und so zusammengefaßt sein, daß den arbeitsrechtlichen Vorschriften vollauf Genüge getan wird.

Zur Vinderung der Not der arbeitslosen Angestellten fordern die Versammelten einmütig:

1. Herabsetzung der Altersgrenze bei der Angestelltenversicherung.
2. Verlängerung der Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung.
3. Erhöhung der Arbeitslosenunterstützungsätze.
4. Schnellste Einführung eines Kündigungsstoppgesetzes für die älteren Angestellten.
5. Bestrafung des Arbeitgebers bei Nichtbeachtung des Betriebsstoppgesetzes und der Demobilisationsvorschriften.
6. Zuweisung von Staatsaufträgen an die ober-schlesische Industrie.

Die Versammelten sprechen die Hoffnung aus, daß ihren berechtigten Forderungen umgehend in vollem Maße Rechnung getragen wird und ersuchen die Behörden, alle Maßnahmen zur Behebung der außerordentlichen Not der ober-schlesischen Angestellten-Gewerkschaft zu treffen.

Straßenbahngeleise überqueren. Es kommt auch vor, daß Fußgänger die heran kommende Straßenbahn übersehen. So konnte man am gestrigen Nachmittag beobachten, wie zwei Frauen in roter Unterhaltung beim Überqueren der Geleise nur durch das Bremsen des Wagenführers einem sicheren Tode entgangen sind. Nachdem sie zur Rede gestellt wurden, künftigen sie sich noch sehr beleidigt.

Wer liebt muß leiden. In den Ringanlagen lernte ein junges Mädchen, Teresa B. aus Siemianowik einen Jüngling kennen, der ihr u. a. „heilige Liebe“ schwor. Die Liebeschwüre dürften dem Mädchen noch lange in Erinnerung bleiben, denn trotz aller Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit, entwendete er ihr eine Geldbörse mit einem größeren Geldbetrage. Die Feststellung wurde seitens des Mädchens obendrein noch zu spät gemacht, als nämlich der Liebhaber verschwunden war.

Siemianowik

Aus einer Kurzzeitung der Gemeinde Bittkow.

Die eilig einberufene Dringlichkeitsitzung der Gemeinde hat sich nach längeren vorher gepflogenen Verhandlungen endlich entschließen müssen, für den Schulneubau eine Anleihe von 200 000 Zloty, verzinsbar mit 2½ rückzahlbar in 30 Jahren, aufzunehmen. Ein Teil der Gemeindevorsteher war gegen den Schulneubau überhaupt, da nachweislich kein Bedürfnis vorliegt. Die Zahl der Schulkinder weist zurzeit einen Rückgang auf. Ferner wird das Schulgebäude in seiner geplanten Ausführung zu dem Preise von 1 200 000 Zloty ein Brunnbau, dessen Zweckmäßigkeit viele Ortsbewohner absolut nicht anerkennen wollen. Ebenso sind die pekuniären Verhältnisse der Gemeinde tatsächlich nicht sehr glänzend und auch die billigte Anleihe belastet die Gemeinde in diesem Jahre bereits mit einer Zinslast von 5000 Zloty, welche sich natürlich beim Fortschreiten des Neubaus dauernd erhöht. Der Widerstand einiger Gemeindevorsteher und Einwohner ist deshalb sehr erklärlich. Die Schulkommission der Wojewodschaft hat allerdings in

der alten Schule Schimmel und Pilz festgestellt und aus Gesundheitsrücksichten den Neubau angeordnet.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Bauarbeit für den Bau vergeben. Von den 30 Bewerbern, deren Offerten zwischen 381 000 bis 557 000 Zloty balancierten, erhielt Baumeister Globisch aus Königshütte, als billigster Bewerber, den Zuschlag. Als Bedingung wurde gestellt, bei Anlegung von ungelerten Arbeitern vorwiegend Bittkower zu bevorzugen. Facharbeiter sind von dieser Bestimmung nicht eingeschlossen. Da sämtliche Formalitäten zum Bau der Schule grundsätzlich erledigt sind, kann mit dem Bau sofort begonnen werden.



„Der Baum muß weg. Der nimmt den ganzen Blick!“ (Judge.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Staatsmann

Von Peter Scher.

Immerhin — er sieht gut aus! dachte Breitung, als er nach der Befangenheit des ersten Anpralls etwas Distanz gewonnen hatte — das ist also, was die Blätter einen Staatsmann nennen! Sollte man es für möglich halten, daß dies der harmlose nette Andreas von damals ist!

Der bedeutende Mann genoß den Moment; es entging ihm nicht, daß er dem Jugendfreund nicht weniger bedeutend erschien als allen Leuten, denen er zum erstenmal gegenübertrat.

„Na, proßt!“ sagte er anstößend — „auf unsere Jugend in Dingsda waren doch schöne Zeiten — was Breitung?“

Breitung benahm sich ein bißchen schwerfällig; fast hätte er „Zu Befehl, Excellenz!“ gesagt. Aber er bezwang seine Hemmung und brachte, nun natürlich ins andere Extrem fallend, ein etwas zu forschendes „Proßt alter Junge!“ heraus.

Der große Mann wendet das stramm modellierte Gesicht ein wenig zur Seite, aber Breitung konnte noch eben das nervöse Zucken einer Augenbraue sehen. Schwierige Sache! dachte er, ich muß ihn operieren lassen und darf gelegentlich nur mit ganz vorzüglicher Herzlichkeit reagieren.

Unterdessen hatten sie, in Gesprächen oberflächlich hinplätschernd, zwei Flaschen von einem ganz vorzüglichen Rheinwein ausgetrunken und waren warm geworden. Das Essen war übrigens auch danach gewesen.

Die strenge Maske des Staatsmannes, zwar schon etwas gelockert, erlaubte Breitung nur allmählich, selbst in Erscheinung zu treten.

„Ich habe es zu nichts gebracht“, sagte er mit humoristischem Anlauf, was kann man machen! Du bist der einzige von uns uns allen aus Dingsda, der sich selbst — wie kamst du übrigens in die Partei?“

Breitung stockte, ganz rot; arglos war er in eine grobe Taktlosigkeit hineingestolpert. Indessen bewirkten der Wein und die ganz ungewöhnliche Situation, daß er plötzlich das aufgeregte Verlangen empfand, hinter die Maske des Jugendfreundes zu blicken. Waren sie nicht in Dingsda als Jungen ein Herz und eine Seele gewesen? Hatte nicht er, Breitung, nun ein Nichts und Berufsversager, ständig ein Übergewicht über diesen da gehabt, der im tollsten Gegenjag zu seiner damaligen Weisheit und Planlosigkeit heute ein Mächtiger war, vor dem sich alle beugten? Weg mit der Maske — ich spreche ihn ganz einfach wie damals an! dachte Breitung tollkühn und leicht benebelt — was kann mir ein Staatsmann sagen, von dem ich leben Tag höre, was er nicht alles kann!

Der andere hatte die taktlose Anspielung auf die Partei scheinbar überhört. Er starrte versunken vor sich hin. Seine Züge, nun völlig entspannt, hatten sich zu Breitung's Erstaunen merklich verwandelt. Das war um ein Haar wirklich Andreas, der gute harmlose Junge aus Dingsda — nur älter.

„Breitung“, sagte er mit einemmal der Staatsmann und legte jenem die Hand auf die Schulter, „lieber Breitung — nichts von Amt und Politik, wenn ich bitten darf — reden wir nur als Mensch zum Menschen!“

„Herrlich!“ jubelte Breitung — „Andreas! So habe ich es mir gedacht! Laß uns nur menschlich miteinander reden!“

Der große Mann sagte — und hatte noch immer etwas seltsam Abwesendes im Blick —: „Erinnerst du dich an Olga Benzke — von der Tanzstunde — das liebe Mädchen — du hast ihr ja damals auch den Hof gemacht — — — weißt du auch, daß ich Olga später wieder in Jena wiedergetroffen habe? Wir haben in Jena unvergeßliche Stunden zusammen verlebt!“

Breitung sah ihn entsetzt an. Jetzt war ihm die Maske ganz entrisst. Ein Student mit einem etwas schwammigen Gesicht, dem eine Alt-Heidelberg-Vision vor Augen stand, sah ihm gegenüber.

Großer Gott! fühlte Breitung — großer Gott, und ich Giel glaubte wahrhaftig —!

Und da sie mittlerweile die dritte Flasche getrunken und, wie es sich gehört, auch einige scharfe Schnäpse eingeschaltet hatten, fand er sich hemmungslos genug, aufzurufen: „Mensch! Und was hast du seitdem erlebt?“

„Erlebt?“ fragte der Staatsmann erstaunt und mit nach innen gerichtetem Forscherblick — „was heißt erlebt? — ich bin vorwärts gekommen.“

Die Tänzerin

Von Ludwig Barta.

Die Augen des Mannes klebten schon vor Schläfrigkeit und es kümmerte ihn nicht, daß die Frau sich noch im Zimmer an-

kleidete. Sein zerzauster, schwarzer Kopf, sein rotes Gesicht mit dem vom Rasieren noch blauen Kinn, hob sich ungeschlachtet von der Seidenbede ab, als wollte er im beginnenden Schlaf in die Ferne, in die Unendlichkeit enttrinnen... Vor einigen Minuten hatte er noch fiebererfüllt diesen Frauenkörper umarmt.

Einen Augenblick lang überlegte er: ob es sich nicht doch schiden würde, die Frau wenigstens bis zur Tür zu begleiten? Sie ist doch eine Nummer des Modernen Kabarets und fährt im Auto. Aber zur üppigen Fleischmahlzeit trank er roten Wein, er war schläfrig und es war so gut unter der Decke. Draußen war Winter; in das rotblaue Dämmerlicht der seidenbedeckten Lampe brach das Weiße der verschneiten Palastfassaden und Dächer...

Die Tänzerin kleidete sich an und warf das reich gestickte dunkelgrüne Kleid über die feine schwarzseidene Unterwäsche. Das Kleid war ein Oberhemd — man konnte es rasch mit einer Bewegung abstreifen und auch anziehen.

Sie hatte schon das dunkelgrüne Oberhemd an sowie auf ihrem Kopf den schiefstehenden Hut, an dessen Krempe rechts ein großer, falscher Diamant glitzerte. Sie strich ihren Mund wieder rot an und setzte sich auf den Bettrand.

Die Tänzerin wartete einen Augenblick, vielleicht erwacht der Mann. Doch der Mann träumte schon; er setzte im Traume das nachmittags abgeschlossene Geschäft fort. Gerade war er dabei, daß er den Rücken einstufte.

„Na, Fremder!“ sagte die Tänzerin und zupfte schamhaft sein Ohrfläppchen.

Der Mann öffnete die Augen, sah an seinem Bettrand die Frau, um die eine Lust der Attraktionen wehte, in mondäner Kleidung sitzen.

„Was ist?“ fragte er; für einen Augenblick war er wach geworden, doch die Augen schlossen sich wieder.

„Also, was wirst du mir geben?“ fragte, jetzt schon rasch und energisch, die Frau.

„Was soll ich dir nun geben?“ brummte schläfrig der Mann.

Breitung hob die Hand, um auf den Tisch zu schlagen, aber sie blieb in halber Höhe in der Luft. Das schlaffe alte Jüngergesicht neben ihm hatte plötzlich etwas so Entwaffnendes, das der Jugendfreund sich schämte und einlenkend, wenn auch mit bitterem Nachdruck fragte: „Und was erwartest du noch in deiner glänzenden Karriere?“

„Das Gallenleiden“, sagte der Staatsmann mit grünem Gesicht.

In diesem Moment erschien er Breitung erbarmungswürdig und bewundernswert zugleich.

Da hupte ein Auto vor der Tür, ein prunkvoller Mensch in Leder schob herein und stand stramm.

Hoch, eifern und in Form winkte der Staatsmann ab und verabschiedete sich dann mit huldvollem Händedruck vom Jugendfreund, der, klein und kleiner werdend, mit verwirrtem Blick der groß und größer entsetzten Gestalt folgte.

„Gib mir tausend Ziegel!“ sagte die Tänzerin.

„Was?“

Der Mann öffnete die Augen, er ist fast ganz erwacht.

„Tausend Ziegel!“ wiederholte das Weib.

„Bist du wahnsinnig geworden?“

„Nein; gib mir nur tausend Ziegel!“

„Wozu brauchst du tausend Ziegel?“

„Ich brauche fünfzigtausend; dreißigtausend habe ich schon, muß ich also noch zwanzigtausend dazu schaffen.“

„Tausend Ziegel... Der Teufel weiß, wieviel das ist!“

„Ich sag' es dir schon!“ — und nannte die Summe.

„Tausend Ziegel, sehr viel. Begnüge dich mit der Hälfte!“

Die Tänzerin widersprach nicht weiter, sondern begann eine Geschichte zu erzählen:

„Als meine Mutter starb, kam ich in ein Kaffeehaus als Dienstmädchen.“

„Pfui!“ dachte der Mann. „Sie war ein Dienstmädchen!“

„Ich war damals vierzehn Jahre alt.“

Um vier Uhr früh mußte ich aufstehen, den ganzen Tag Waschen und Reiben. War ich nicht genug flink, haute mir der Wirt einige Ohrfeigen herunter.“

„Was geht das mich an?“ fragte der Mann. Die ganze Angelegenheit ekelte ihn an.

Doch die Tänzerin setzte fort:

„Zwei Jahre lang schuftete ich dort... Doch dann, dann braunte ich mit einem Zirkus durch und habe die halbe Welt bereist. Vom Zirkus kam ich zum Orpheum. Als ich schon viel Geld beisammen hatte, kehrte ich in jene Stadt zurück. Der Sereth ließ mich durch jene Stadt; jenseits des Flusses, im Waldchen, kaufte ich ein Grundstück mit einigen Joch Feldern, dort werde ich die Villa bauen.“

„Dazu brauchst du die Ziegel?“

„Dann ging ich in jenes Haus, wo seinerzeit meine Mutter gestorben ist.“

„Wohnt hier nicht eine Frau, die Betti heißt?“ Da kam Betti zum Vorschein; sie ist älter als ich, ein wenig auch unbeholden und kurzschäftig und schwerfällig. Die Mutter hat sie nämlich, als sie noch nicht zwei Jahre alt war, fallen lassen. „Wovon leben Sie denn?“ fragte ich sie. „Wovon sollt' ich schon leben?“ sagte sie trostlos, „ich bin Tagelöhnerin.“ — „Von heut an werden Sie nicht mehr Tagelöhnerin sein. Jenseits des Sereth wird eine Villa sein, hinter ihr werden Wirtschaftshäuser stehen, auch ein Pferd und auch eine Kuh werden da sein, dort werden Sie leben.“ Und da fiel ich ihr um den Hals: „Betti! Betti! Erkennst mich denn nicht? Ich bin Lea.“ — „Na!“ sagte Betti einfach, „ich hätte nicht geglaubt, daß ich dich noch jemals sehen werde!“ Dann ging ich in das Kaffeehaus, in dem ich einst gedient hatte. Ich setzte mich an den vornehmsten Tisch, als wäre ich dort im Kaffeehaus eine Königin gewesen. Der Wirt kam zu mir und verbeugte sich wiederholt: „König! Die Hand!“ kamen Sie von weit her?“ — „Ich komme aus Paris. Ich suche hier eine Frau, sie heißt Lea“, sagte ich zum Wirt. „Ihre Mutter war eine arme Witwe, doch sie starb, und da ging die Tochter in Dienst...“ — „Ja, ja!“ sagte der Wirt, „sie diente hier, bei mir; sie war ein selten fleißiges, braves Mädchen, und dennoch habe ich sie gehaut; Gott verzeih's mir!“ — „Gott wird es Ihnen vielleicht nicht verzeihen, aber ich verzeihe, denn ich bin Lea.“ Die Augen des Wirtes blieben wie Fischaugen stehen: „Oh, Betti!“ Er verbeugte sich tief, kam ganz nahe und küßte mir die Hand. „Sehen Sie“, sagte ich zum Wirt, „dieses Handkusses wegen kam ich zurück, denn jetzt bin ich eine Königin.“

„Ich hätte es lieber gehabt“, sagte der Mann, „wenn du klein Dienstmädchen gewesen wärest, sondern von Anfang an eine Königin, da hätte ich gegen den Preis von tausend Ziegeln auch nichts auszusuchen. Doch so wirst du dich auch mit fünfshundert begnügen.“

Er zog seine Börse unter dem Polster hervor und zählte das Geld auf das Nachtkästchen.

„Dummer Kerl!“ sagte die Tänzerin. „Was hättest du gesagt, wenn ich den Preis der Kuh oder den des Pferdes verlangt hätte? ... Wenn du wüßtest, wie sehr ich euch alle verachte, aber ich brauche noch neunzehntausendfünfhundert Ziegel...“

Draußen auf den Straßen lag frisch in der Nacht gefallener Schnee. Der Wind blies und legte die obere Schicht weg.

„Ein Auto für die Künstlerin?“ fragte der Portier in der Halle.

Die Tänzerin gab keine Antwort, sie ging hinaus auf die schneebedeckte Straße in den Wind. Sie ging lange im Schnee zu Fuß, bis es ihr eingefallen ist, in ein Auto zu steigen. Raum sah sie in den weichen Rissen des geschlossenen Autos, fiel ihr Kopf nach vorn und sie begann bitter zu weinen.

(Aus dem Ungarischen von Dr. Frieda Por.)

Der Verrat

Von Otto S. Jahn.

Das war nicht der Nebel vom Pont Malonga, wie er in jeder Nacht war, milder um die Eisenbrüste der Werften geschlungen und nah. Es war blindes Unheil am Kai, auf den Höfen, vor den toten Schornsteinen der Hafenunion. Das Wasser schlug an die Mauern, auf den Hallen knarrten schwarze Hüte, ein Auto stoppte verräterisch im weiten Hof, dann huschte ein Mantel um die Ecke und Andree erschien.

Er sah auf einem der vielen Fässer, die Benzin enthielten, was eine rote Aufschrift bewies. Seine Beine hingen herunter, und eine kleine Pflüke sammelte sich, er schmauchte noch, und die Stirn hing über seinem Gesicht wie ein Dach, wie ein robustes altes Dach.

„Wanja“, sagte er halblaut, streckte die Beine, rutschte vom Faß. „Wanja, sie sind hinter mir her, Teufel sage ich dir, zweimal hat es getracht, das Boot hat ein Loch und hier —“, er band den Aermel hoch und blickte stolz auf seinen tödlichen Verbleib, — und hier ein bißchen. Ich muß weg. Ganz schnell, morgen schon, du kommst nach. Die Partei hat Großes vor. Wo sind die Dokumente?“

Wanja blieb stumm. Sie schrie nicht beim Anblick der Wunde, obgleich ihr sehr das Herz klopfte. Sie hatten Andree so oft schon in den Fingern, was gab es da Neues. Nur der Dokumente wegen sagte er so viel. Wie er jetzt am Faß lehnte, fand sie wieder alles gut an ihm. Sicherheit, Tollkühnheit und Todesmut. Aber das ging vorbei.

Wanja schlug den Mantel auseinander, im grauen Kittel mehr ein Mann, sie sah in den Ausschnitt und zog ein Zeitungsbündel heraus. Die Hülle flog herunter. Ihre Hand zitterte. Brauchst nicht nachzusehen, es ist in Ordnung.

Andree wuschte die Hände an der Hose entlang und pfiff. Er nahm die Dokumente, Beute einer monatelangen Arbeit. Er spürte Feuchtigkeit in den Strümpfen und etwas Schwindel. Die Frau brachte ihn mit einem leisen Ruf zu sich.

„Still, hörst du nichts?“

Er stieß wie ein Hund die Nase in die Luft. Die Luft roch nach Benzin. Aber es gab auch Sterne in dieser Luft, nur ganz hoch. „Nichts“ sagte er und riß zwei Umschläge fort. Wanja sprang einen Schritt zurück und erwartete den furchtbaren Augenblick. Dann kam es.

Andree brüllte nicht. Er starrte sie blöde an. Es war ein mächtiges, drohendes Tier. Er schwankte leicht und flüsterte

ohne Atem: „Was ist das?“ Sie schwieg. Das sind leere Seiten!“ Sie schwieg. „Wo sind die Dokumente?“

„Andree“, heulte die Frau und fiel fast auf die Knie, „sie waren nicht im Schrank, der Direktor hat sie mitgenommen, ich weiß nicht wohin, und der Sekretär —“ Sie sagte nicht, daß der Sekretär Marcel hieß und ihr Geliebter seit drei Wochen war. Und das ihr die Politik zum Teufel gegangen war in diesen heißen drei Wochen. Sie sagte überhaupt nichts weiter, denn Andree preßte seine Finger in ihre Schultern, sie taumelten, stießen an ein Faß, das schlug um, der lose Deckel fiel. Benzin floss in glühenden Sprüngen auf das Steinpflaster, betäubend stieß der Geruch in die Lungen.

Wanja lag auf der Erde. Ihr Gesicht brannte von den Schlägen. Sie sah den Mann an, der fassungslos auf sie einschrö. Er war verloren. Die Verfolger hatten ihn angeschossen, die Freunde wurden ihn ohne das Dokument fortgehen durch alle Welt. Sie sah ihn an. Plötzlich wurde er still, senkte den Kopf, ein schreckliches Schweigen fiel zwischen die beiden. Wanja bäumte sich, wie unter neuen Schlägen, „ja ich wollte dich mit leeren Blättern zu ihnen schicken. Sie hätten dich totgeschlagen, vielleicht — und das, das wollte ich, Andree!“

Er ließ den Kopf weiter sinken, seine Hand wühlte in der Tasche, nun würde er sie über den Haufen schießen. Sie wartete. Er zog eine Zigarette heraus und zündete sie an.

Ihre Augen wurden weiß vor Entsetzen. „Das Benzin —“ schrie sie. Andree rauchte langsam und schwer. Ihr Blick flog über die Benzinpfütze zu seinen Füßen, auf die Unzahl der Fässer ringsherum. Und in diesem Moment begriff sie, daß er nicht mehr leben wollte. Sie wehrte sich nicht gegen eine ungeheure Zärtlichkeit. Er liebte sie. Sie rutschte auf den Knien zu ihm, bis in den Stoff seiner Hose. „Ich habe dich belogen und ich habe dich — fliehen müssen wir, fort, schnell, ganz weit fort —“

Da hob er die Zigarette. Mit einer nachdenklichen und höflichen Bewegung. Um seinen Mund lag ein großes Elend. Er griff in ihre Haare, bog den Kopf zurück und sagte leise: „es ist zu spät, es ist aus, sieh —“

Die Zigarette flog ins Benzin, er riß das Weib hoch, sie standen einander gepreßt wie nie, ihr Atem fehlte aus, waren sie schon tot?

Unten zuckte die rote Blut und erlosch.

Luftige Gedanken

Von Karl Donsky.

Die lieben guten Heiligen im Wawel von Krakau werden mir nicht böse sein, wenn ich sie nicht besonders berücksichtigt habe. Sie werden täglich angebetet von mehr oder weniger neugierigen oder frommen Leuten, und ein bißchen Ruhe mehr wird ihnen nicht schaden. Dazu haben sie sich schließlich auch hingelegt anno Domini so und so, damit sie ungestört schlummern können. Was es sonst in der alten Königsstadt Sehenswertes gibt, ist ebenfalls schon von weit besseren Schreibern und Dichtern besungen worden. Man kann es also keiner verständigen Redaktion übel nehmen, wenn sie solche allgemeine Sachen streicht, und mir noch weniger, wenn ich sie erst gar nicht aufschreibe.

Als ich so auf dem Theaterplatz in Krakau stand und darüber nachdachte, was eigentlich noch so beschreiblich wäre, von allen diesen schönen Dingen um mich herum, da fiel mein holdes Auge auf ein Ladenschild gerade gegenüber. Na, die polnische Flugzeugschicht. Und weil ich gerade in Kattowitz auch noch etwas Wesentliches zu erledigen hatte, verbanden sich etliche Gedanken in meinem sonst nicht gerade sehr beweglichen Gehirn. Und dann öffnete mein Kollege von der Berliner Zeitung seine Mundspalte und sagte leichthin: „Man könnte doch eigentlich auch einmal nach Kattowitz fliegen.“

Fliegen! Ich bin schon oft geflogen in meinem Leben. Aus mancher Redaktion, aus einem großen Parlament, und einmal sogar aus der eigenen Wohnung. Aber so richtig geflogen, so in der Luft herumgeschwebt, bin ich tatsächlich noch nicht. Tief beschämt gestehe ich diesen Mangel an Bildung unter uns. Dem Berliner Kollegen freilich sagte ich so etwas nicht. Warum sich herablassen in den Augen so eines großstädtisch-blasierten Schreibmaschinenfaktes? Also machte ich eine großartige Handbewegung nach dem Luftverkehrsladen hin, ungefähr so, wie Napoleon nach Waterloo hinüberwinkte. „Gehen wir rüber“, antwortete ich nachlässig.

Wir gingen. Und die nette junge Dame, die im Laden sitzt und die Fahrscheine verkauft und registriert, schrieb unsere Namen in die Karte, und meinen hoffentlich auch in ihr Herz. Und so lange sie schrieb, sah ich ihr wehmütig in die Augen. Ah, vielleicht war es der letzte schöne Anblick hier auf der fünften Etage! Denn wenn schon das Wasser keine Balken hat, die Luft hat überhaupt nichts. Und man hat mich so grauslich gemacht mit Flugzeugen und so weiter, daß mir ganz sargmäßig zu Mute war. Wogegen die nette junge Dame ziemlich geschäftsmäßig veranlagt zu sein scheint. Sie schob uns die ausgefüllten Scheine hin und dann hielt sie ihre milde Hand auf. Achtzehn Loty wanderten aus meiner Brieftasche in die Kasse der Polnischen Luftfahrtgesellschaft. Mein Kollege aus Berlin schob seinen Fahrchein gleichgültig zu den übrigen amtlichen Bestätigungen seiner gewiß nicht unbedingt notwendigen irdischen Laufbahn. Ich hielt in noch ein Weile in der Hand, mit kribbligem Grauen. War das nicht gewissermaßen ein Berechtigungsschein zu einer besseren Art Selbstmord?

„Gehen wir noch einmal in eine Restauracja“, flüsterte ich düster. Und mein Kollege bejahte freudig. O, diese Berliner merken es nicht, auch wenn man ihren eigenen Sargdeckel schon aufschraubt! —

Das Auto des Flugverkehrs holte uns pünktlich um 1,45 Uhr ab, und los ging die Fahrt zum Flugplatz. Vorbei an einem anderen Auto, aus dessen Fenster ein mächtiger Kranz hinausragte, den sein Träger offenbar nicht zur Tür hinein bekam. Es war ein wirklich schöner Kranz, mit herrlichen Blumen und einer mächtigen, seidnen Schleife. Was drauf stand, konnte ich leider nicht lesen. Unser Wagen raste förmlich. Aber der Anblick tröstete mich. Wenn man sowas sieht, kriegt man beinahe Lust zum Sterben. Und dann fuhrten wir noch an einem sehr netten Friedhof vorbei, mit wunderschönen Cypressen und Trauerweiden, und mächtigen, alten Buchen. Und jetzt zog himmlischer Friede in mein Herz.

Das war gut. Denn eine Minute später schon rasten wir auf der freien Chaussee entlang, daß sich die wenigen Bäume am Straßenrande zu biegen schienen. Hupstun um diverse Biegungen, und ehe ich noch richtig zur Besinnung kam, stand der Wagen schon vor einem niedrigen, langgestreckten Hause, auf einem weiten Wiesengelände. Ein freundlicher junger Mann kam auf uns zu und fragte nach dem Gepäck, ausgerechnet mich. Und drüben auf der grünen Wiese schnurzte und raselte der Propeller eines gräßlichen Ungeheuers aus Aluminium. Es klang etwas nach Schmieröl und Bendzin.

„Was, ein Junkers mit nur einem Motor!“ schrie meine Berliner Konkurrenz entsetzt. „Und mit dem will man uns befördern? Da können wir ja etwas erleben!“

Freilich erlebt man etwas, wenn man stirbt. Ich antwortete gar nicht, lächelte nur weitenrückt, mild und versöhnlich. Verzieh allen meinen Feinden aus ehrlichem Herzen und bestellte mein Haus. Die letzten Grobchen waren freilich schon auf den Fahrchein draufgegangen, so daß hier nicht viel Arbeit übrig blieb. Aber man schwebt leichter himmelwärts, wenn man den irdischen Ballast beizeiten abwirft. Die persönliche Erdenlast scheint aber auch der Polnischen Luftverkehrsleitung nicht gleichgültig zu sein, denn wir wurden gewogen. Wobei ich feststellte, daß mein Fettgehalt leider wieder etwas zugenommen hatte in den letzten Wochen.

Und dann kletterten wir wie die Eichhörnchen über die Flügel des Riesenbrummers, und hinein in seinen Leib, in ein niedriges, weichgepolstertes Sesselfchen. Wenn der Prophet Jonas im Bauch seines Walfisches einen solchen Sitzplatz vorgefunden hat, dann konnte er die Unterfereise von Tyrus nach Ninive schon aushalten. Es war auch ein Gurt zum Festhalten da. Aber mein erfahrener Kollege aus der Großstadt Berlin meinte, das habe keinen Zweck. Wenn wir abrutschen, dann müßte ich eben auch mit, ob festgebunden oder nicht. Oder ob ich mir einbildete, ganz solo oben hängen zu bleiben in einem solchen unangenehmen Falle? Er redete noch etwas mehr, von der relativen Sicherheit der dreimotorigen Flugzeuge vom Tempelhofer Feld, und daß unser Eindecker eine ziemlich alte Junkerskrähe sei, um die es eigentlich nicht schade wäre, wenn sie abrutschte. Sehr trostreiche Worte an meinem offenen Grabe.

Sein Wortgedröhne unterbrach ein wahres Maschinen-gewehrgeknatter. Der Propeller raste, das Flugzeug zitterte, hüpfte plötzlich vorwärts, hüpfte über die weite Grasfläche, schwankte kaum merklich, und dann —

Ja, dann hörte ich weder Propellergeknatter noch das Wortgedröhne meines Kollegen. Dann sah ich nur, starrte hypnotisiert auf die liebe Mutter Erde, die langsam aber sicher von uns wich. Immer kleiner wurden die Häuser und Bäume, und die Straßen und Feldwege schrumpften zu lieblich gewundenen Linien zusammen. Die Weichsel lag einen Augenblick wie ein breites, hellblaues Band unter uns, und die Dächer des Wawel schnitten noch scharf in die Luft. Kirchtürme drohten wie Lanzenspitzen nach mir, aber sie drohten nedlich. Alles sah so spaß-

haft aus, so wunderbar sauber und wie aus der Spielschachtel ausgepackt. Und ich dachte an die Sage von den Riesen der Burg Niedeck im Elsaß, und dem Riesenfräulein, das sich die Bauern auf dem Felde aufpas und mit Pflug und Pferden in die Schürze packte, um sie jubelnd aufs Schloß zu tragen und dem alten Riesenvater zu zeigen. Der Riese von Niedeck aber brummte sie mürrisch an, der Bauer wäre kein Spielzeug, und sie sollte das alles schnell wieder hinuntertragen ins Tal, woher sie es genommen.

Armes Riesenfräulein von Niedeck, ich verstehe dich heute und ich fühle mit dir. Etwas nachträglich, aber um so inniger. Diesen halbbeladenen Erntewagen da unten mit den beiden niedlichen Pferdchen und dem hemdsärmeligen Bauern drauf, der die Garben packt! Wenn ich doch nur herunterlangen könnte! Den hätte ich mir gern mitgenommen, so als lustige Sache auf meinen Schreibtisch zu Hause. Und die dralle Magd, die dahinter die Lehren zusammenreicht, gleich dazu. Aber die nedlichen Rühlein da hinten! Und dort zieht gar ein ganzer Güterzug auf hauchdünnem Geleise durch die Zwergengegend. Wie die kleine Maschine vorn so energisch den Dampf von sich stößt! Man sieht die handgroße weiße Wolke über den Schornstein schweben. O, das wäre etwas für unseren kleinen Klaus.

„Fünfhundert Meter“, höre ich meinen Berliner Kollegen neben mir reden. Der sieht immer nur den interessanten Rücken des Piloten an, und die verschiedenen Meßinstrumente vor dem Führeritz. „Und wir haben 160 Kilometer Geschwindigkeit“, sagt er weiter.

Am liebsten möchte ich ihm mit hundert und sechzig Kilometer Geschwindigkeit eine herunterhauen. Was gehen mich diese verfligten Messungen an, und wie hoch wir fliegen oder wie rasch wir vorwärts kommen. Kommen wir überhaupt vorwärts? Ich sehe nur, daß sich die Erde nach ostwärts dreht, langsam, wie ein Zeitlupenfilm. Eine Tatiache übrigens, von der uns unser Landsmann Nikolaus Kopernikus schon vor etlichen hundert Jahren erzählte. Die ihm die damaligen Kirchenwäter aber nicht glauben wollten. Und weil der Klügste nachgab, sagte Kopernikus damals: „Nun, sollt ihr recht haben.“ — Der katholische Pfarrer im Sessel hinter mir kann sich nun persönlich überzeugen, daß Kopernikus recht hatte und daß die Erde sich wirklich dreht, und er wird es dem Papst ja wohl sagen, wenn er mal nach Rom kommt.

Wenn du an einem lieblichen Sommerurlaubstag durch die Felder wanderst, dann ist die Welt natürlich auch schön, nur etwas staubig. Und wenn du dann an schaffenden Landeuten vorbeikommt, merkst du auch, daß diese im Schweiß des Angesichts ihr Brot essen müssen. Das ist nun einmal so in dieser unvollkommenen Welt und augenblicklich noch nicht zu ändern. Hier oben, fünfhundert Meter über dem ganzen Erdengeknatter, staubt es natürlich nicht. Liebtlich scheint die Sonne, und sie beleuchtet die Erdoberfläche unten so intensiv, daß Alles plastisch hervortritt. Die Gehörschöpfchen, die da herumkriechen, so groß wie Stednadelköpfchen. Die wundervollen Dörfchen inmitten des weiten Ackerpflugs.

Ja, es ist ein herrlich gezeichnetes Teppich, der sich unter dir ausbreitet. Mit erhabenen Mustern, vom Schöpfer persönlich entworfen. Daß ein Getreidefeld im Juli gelb ist und ein Kartoffelfeld grün, das merkt natürlich auch der Erdenwurm, der unten herum kriecht. Aber wie gelb ist ein Getreidefeld, und wie grün ein Kartoffelfeld? Ja, da gibt es eben Unterschiede, die man sehen muß. Beschreiben läßt sich so etwas kaum. Das fette Grün des fetten Bodens um Krakau ist anders, als das Grün der Kartoffelfelder im galizischen Grenzgebiet. Und dann die herrlichen Abtönungen im Farbenspiel der Wälder! Dort zieht sich ein beinahe schwarzgrüner Streifen durchs Gelände und über die sanften Höhen, und dahinter schimmert es hellgrün, mit einzelnen leichten dunklen Punkten. Und die vielen tausend kleinen Fleckchen, die im unendlichen Farbenspiel eins ans andere gelegt sind. Wahlos scheinbar, und doch in überirdischer Symmetrie. Bald sind es genau ausgerichtete Rechtecke, bald sind die Schenkel leicht gebogen. Hier ziehen sie sich sanft die Höhen hinauf, und dort liegen sie waagerecht, wie ein ungeheures Schachbrett. Und jedes dieser vielen tausend winziger Fleckchen da unten ist die Freude, der Stolz und die Nahrung einer Familie fleißiger Menschen.

Das, was sich dort so hellgrün und scheinbar willkürlich durch die Ebene schlängelt, ist eine Wiese. Das schmale, blaue Bändchen in der Mitte ist wohl ein ziemlich breiter Bach, mit reißendem Wasser und zerklüftetem Ufer. Vielleicht fließt er auch ganz behaglich durch die Gegend, und muntere Kinder baden sich eben im warmen Wasser, und sie springen nackt auf der Wiese herum und juchzen über den silbernen Riesenvogel, der grade über ihnen hinzieht. Blinzeln in die brennende Sonne,

und sehen mich natürlich nicht im blanken Leib des Wundertiers, ebenso wenig, wie ich sie sehe. Was ist ihnen auch so ein Schreiberlein in den Wolken? Was bin ich mir selbst inmitten dieser Erhabenheiten?

Wer sein Vaterland recht lieb haben will, muß es von oben gesehen haben. Gewiß, Dichter können es beschreiben und Säger besingen es auch. Aber besser als Worte und Noten überzeugt eben, was man selbst sieht. Nichts scheint trostloser, als der eienbe Landstreifen an der deutsch-russischen Grenze in Galizien, wenn du ihn durchwanderst. Da siehst du meilenweit nichts, als Sand und wieder Sand, verkrüppelte Fichtenwälder und hin und wieder einen dürftigen Acker. Dörfer mit grundlosen Straßen, strohgedeckte Häuser, aus denen barsüßig und im Hemd das Menschenleben herauspringt. Manchmal gesund, trotz der Armut. Manchmal freilich auch elend, zermürbt in harter Arbeit und ständiger Entbehrung. Im Ganzen ein Land, daß unser Herrgott leider vergessen zu haben scheint am Tage der Schöpfung.

Und dann siehst du dasselbe Land einmal aus der Vogelschau an, durchs Fenster des Flugzeuges. O, wie geheimnisvoll erscheinen dir da die dunklen Wälder tief unter dir, wie märchenhaft die Schatten der Täler, die sonnenbestrahlten Höhen! Dort zieht sich eine unendliche Sandgrube hin. Sie gehört der Grube Graf Renard, deren Förderturm du rechts vom Flugzeug siehst, mit den vielen Schornsteinen, die dazu gehören. Trostlos und öde ist so eine Sandgrube, wenn man sie durchwandern soll. Von hier oben gesehen schimmert alles im schönsten Ockergelb, fast goldig. Ein herrlicher Gegensatz zu den tiefgrünen Wäldern rund herum. Leichte, dunkle Rauchfahnen schweben und schweben über den Schloten der Gruben und Fabriken, dort ein Gewirr von Geleisen, ein niedliches Glasdach leuchtet herauf. Kleine Züge dampfen, bewegen sich wie Schnecken zum Bahnhof hin und am andern Ende wieder heraus. Sind vielleicht Schnellzüge, die eben mit achtzig Kilometer Geschwindigkeit durch die Gegend rasten, über klirrende Weichen, donemde Brücken und an hallenden Wäldern vorbei. Und die Menschenlein, die darin sitzen, halten sich fest bei jeder Weiche und denken ängstlich: „Wenn nur nichts passiert bei der sinnlosen Jagerei!“

Und wir jagen mit einer Geschwindigkeit von hundert und achtzig Kilometern durch die Luft, und merken nichts davon. Nur, daß ein ziemlich scharfer Wind durch das halboffene Fenster pfeift. Wovon ich freilich bedeutend weniger zu spüren kriege, als mein Mitpassagier auf dem hinteren Sitz. Es scheint ihm aber nicht unangenehm zu sein, sonst würde er doch das Fenster zumachen. —

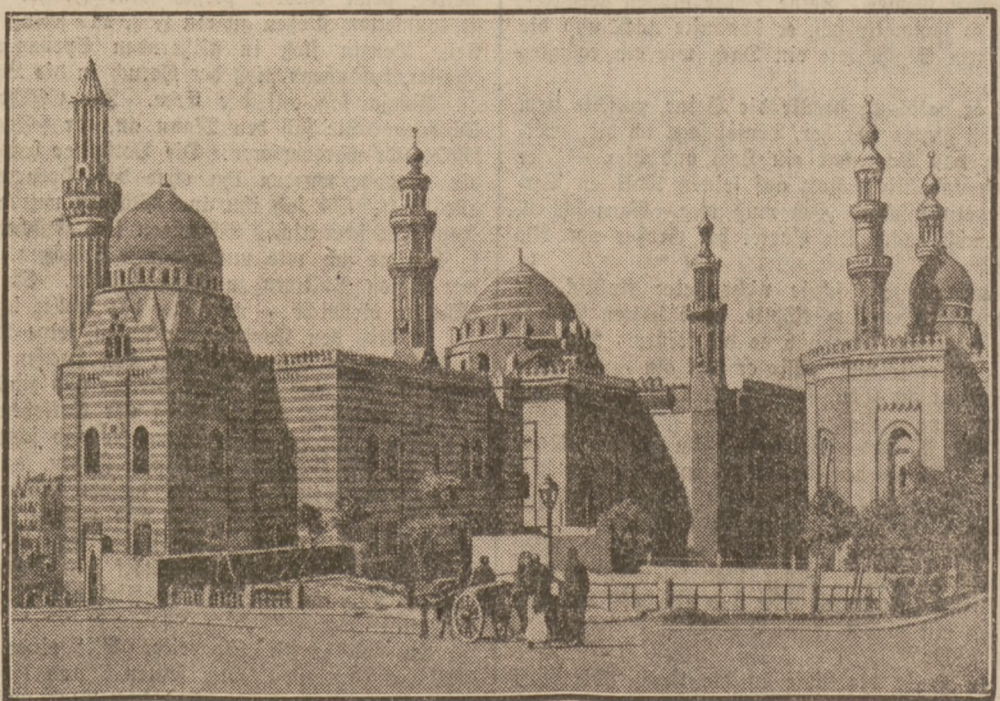
Dort unten ist die Weiße Przemsja, die Grenzbrücke von Myslowitz, die Stadt selbst. Die Targowica und der verränderte Bahnhof, der tief ins Gelände eingeschnitten ist. Wir schweben über Buch- und Dedgelände, ungeheuren Werken und Wohnquartieren. Und in den winzigen Straßen unten trabbeln noch viel winzigere Fuhrwerke, Straßenbahnen und Autos. Die mählich immer größer und größer werden. Und nun merkst du, daß sich die Erde nähert, langsam, aber unaufhaltsam.

Und dann zieht das Flugzeug eine leichte Schleife über Tannenwäldchen, Didichte und eine weite Rasenfläche, die dicht vor uns auftaucht. Mählich scheint es, als strichen die Baumwipfel den Bauch des künstlichen Riesenvogels. Ein mächtiger schwarzer Fund kommt bellend über die Wiese gerausht. Das Flugzeug setzt leicht auf, springt vorwärts und hüpfet auf den elastischen Gummirädern weiter. Steht plötzlich vor der Flugzeughalle des Kattowitzer Plazes. Der Propeller hört auf zu schnurren, Menschen stürzen heran. Die Treppe wird angelegt und wir steigen heraus. Immer hübsch langsam. Einer nach dem Andern. Und alle find wir munter und gesund. Mein Berliner Kollege aber sagt anerkennend: „Recht brav gehalten hat sich das Ding!“

Ich sage nichts. Wozu? Und ich ärgere mich ein bißchen, weil ich noch lebe. Wo ich doch den herrlichen Kranz gesehen habe in Krakau, und den wunderbaren Friedhof dicht daneben. Und wo mir doch mein Berliner Kollege so feierlich versichert hatte, daß der feurige Wagen, in dem der Prophet Elias in den Himmel fuhr, genau so ausgesehen habe wie unser Flugzeug. Er wird aber keinen Fahrchein nach Kattowitz gelöst haben bei der „Lot!“

Die Polnische Flugzeuglinienverwaltung ist sehr höflich. Und um genau zu wissen, was ihre Kunden wollen, fügt sie den Fahrscheinen einen kleinen Kartenbrief bei. Worin der Fahrgast aufschreiben soll, ob er zufrieden war mit der Bedienung, wie ihm der Flug gefallen habe und was er etwa zu bemängeln habe an den Einrichtungen der Fluglinienverwaltung.

Ich habe diesen Kartenbrief natürlich gleich ausgefüllt und nach Warschau geschickt. Mit einer ganz berechtigten Beschwerde. Der Flug war zu kurz. —



Die Sultan-Hassan-Moschee in Kairo

die berühmteste der 523 Moscheen dieser Stadt und eins der bedeutendsten Denkmäler byzantinisch-arabischer Baukunst.

Vor der Beisetzung Siegfried Wagners



Siegfried Wagner auf dem Totenbett



Die Stadt Bayreuth in Trauerfahnen

Der Revolvermann

Von Desmond Ryan.

Desmond Ryan, ein junger irischer Journalist, Sozialist, hat selbst den blutig erstickten Aufstand in Dublin, 1916, mitgemacht, sowie den jahrelangen Guerillakrieg der irisch-nationalistischen „Revolvermänner“ gegen die englischen Truppen und kannte den darauf folgenden wirren Bürgerkrieg im eben geschaffenen irischen Freistaat aus der bittersten Nähe.

Die elektrische Bahn fuhr von Dublin dem fernen, sonnenüberfluteten Howthberg zu. Auf einem einsamen Wagendach plauderten zwei Menschen. Der blass, dunkle kleine Mann mit den trostigen und traurigen Augen antwortete auf eine Frage seines Gefährten: „Nein, warum ich ein Revolvermann geworden bin, weiß ich nicht; aber ich kann Ihnen erzählen, warum ich aufgehört habe, einer zu sein.“

Unsere Familie lebte im Glendswiertel, sieben Personen in einem Zimmer. Ich ging zu den Christlichen Brüdern, war brav in der Volksschule, verkaufte Zeitungen, arbeitete in einem Warenhaus, dann in verschiedenen anderen Buben, und schwärmte sehnlichst von der Freiheit unseres alten Irlands. Als ich fünfzehn Jahre alt wurde, trat ich bei den Pfadfindern ein, die auf den Kampf für die irische Republik eingeweiht waren. Wir verlebten recht schöne Tage in den Bergen, hatten auch eine kleine Kauferei mit den schottischen Grenzleuten, damals, als bei dem Berg da drüben Gewehre an Land geschafft wurden. Manche schönen Traum habe ich in der Mietstafelne geträumt, mitten unter Lärm und Balgereien, im Gestank, der einem den Magen umdreht, sobald man in der Welt herumgekommen ist und weiß, daß Menschen nicht wie Sardinen leben sollen...

Tony Kerrigan und ich, wir waren gute Kameraden. Wir waren jung, Tony zwanzig und ich sechzehn zur Zeit des Aufstands von 1916, als ich in der Jacobs-Fabrik losgetrennt habe und Tony irgendwo am Quai Vorposten stand. Das Ende kam und man trieb uns in die Richmondbaracken, eine hungrige, müde, trostige Bande.

Nach einer Weile kamen wie ein Schwarm Krähen die Männer von der politischen Abteilung, um sie beim offiziellen Namen zu nennen, wenn ich von Spitzeln auch bössere Bezeichnungen gehört habe. Sie kamen mit bligen Gesichtern und Stieläugen, hinter ihnen die Goldträger und Leutnants und Sergeanten und arme, dumme Tommys, schnaufend und keuchend. Die Männer haben einen großartigen Fälschung gemacht, fehl lachten sie die Burschen heraus für die Gefängnisse und die Exekution. Der fleißigste und schärfste unter ihnen war Dan Hogan.

Aber als Dan Hogan den Tony Kerrigan herausholte und wegschleppte, bevor ich ihm Lebewohl winken konnte, da spürte ich Mord im Herzen und sagte frei heraus: „In irgendeiner finsternen Nacht wirst du schon leid tun, Dan Hogan, daß du gesprochen hast!“

„Mein Gott, wer könnte mich erwischen“, sagte Dan Hogan und fuhr auf mich los wie eine Schlange. „Bist du der Generalissimus? Kinder wie du sollen zu Hause bei ihrer Mutter bleiben.“ Gehöhnt hat er. Seine schwarzen Augen leuchteten vor Faß und Bosheit. Er blähte die Backen über dem Schnurrbart bis zu der Hutkrempe.

„Dummheiten“, sagte ein langer Kerl neben ihm. Er nahm mich am Ohr und begann mich aus dem Zimmer zu zerren.

„Laß ihn nur da“, sagte Dan und grinste ekelhaft.

„Ich hab ja selber Buben zu Hause“, sagt der lange Kerl, als Dan uns nachgeht. „Und alle, die im Zimmer sind, werden ja hin.“ Und der lange gibt mir einen Klap und schubst mich in ein anderes Zimmer, wo man mich schließlich als Minderjährigen entließ. Sicher hat ers gut gemeint, der Lange, und recht hat er gehabt, denn alle im ersten Zimmer wurden erschossen oder ins Ritzchen gesteckt.

Am Morgen, bevor mich der fette Sergeant nach Hause schickte, wurde ich durch die Salve geweckt, die mit Tony Kerrigan Schluß machte. Ich weinte, als man mir das später zuflüsterte und wußte, daß ich und Dan Hogan einander noch

treffen würden. „Und nicht ich werde es sein, der den Friedhof schmücken wird, hoffe ich“, sagte ich.

Ein paar Monate später, als ich in einem Straßentempel angeschossen wurde, war ich wieder auf den Beinen. Aber während meiner Rekonvaleszenz ereignete sich eine komische Sache. Ich bin ein großer Zeitungsleser, doch es ist selten, wenn ich ein Buch lese. Damals mit dem Schmerz im Bein, an den langen Sommerabenden, in der Dämmerung der ruhigen Vorstadt, wo ich versteckt lag, geriet ich an ein Buch von einem alten Bolschewiken, er hieß Graf Leo Tolstoi, und zum Teufel, das hat mir Magenbrücken verursacht. Sie kennen die Geschichte „Du sollst nicht töten“ und lange heilige Reden, daß Gewalt unnütz ist und daß die Revolvermänner nie die Richtigen erwischen, denn so geschwind sie auch einen Schuß niederknallen, es taucht sofort ein Verräter auf. Ich habe das Buch aus dem Fenster geworfen, so nervös hat es mich gemacht.

Heiliger Bimbamius, wenn ich weiter gelesen hätte, würde ich am Ende aufgehört haben mit der Schießerei und würde den Schwarzbraunen die andere Wange hingehalten haben — und ich vermute, daß die nie den alten Bolschewiken gelesen haben, und Höflichkeit ihnen gegenüber kam mir überflüssig vor. „Anall du nur ruhig weiter“, sagten die Burschen. „Ja“, sagte ich, „da ist Dan Hogan, es kann keinen Verräter geben als ihn.“ Nebenbei war ich in ein Mädel verhasst, und jedesmal wenn sie erriet, daß ich heil von unseren Abenteuern zurück war, gab sie mir einen Blick, davon kann ich nicht reden. Nicht daß ich je was erzählt hätte. Frauen mögen den Krieg nicht, außer wenn es sich um die Angehörigen dreht, dann sind sie wie Tiger.

Aber der alte Bolschewik hat recht gehabt, ich habe es bald lernen müssen.

Jede zweite Nacht traf ich das Mädel, dann gingen wir spazieren oder in ein Kino. Wir spintiferten auch darüber, wann Irland frei sein würde. Sie wollte mir niemals sagen, wo sie wohnte, denn sie war zuhause nicht glücklich, und sie war so verschwiegen, daß ich gerade nur wußte, daß sie May heißt und irgendwo im Norden lebt... Ja, ich sehe sie noch vor mir...



Ein Denkmal für Gustav Mahler

— nach dem Entwurf des Bildhauers Anton Hanak und des Architekten Peter Behrens — soll dem großen österreichischen Komponisten, dessen Geburtstag sich kürzlich zum 70. Male jährte, in Wien errichtet werden.

Es gibt Revolvermänner und Revolvermänner. Burschen wie ich, hören nicht auf, wenn sie einmal angefangen haben. An einem Morgen wurde einer von unseren Jungen im Mountjoy-Gefängnis ausgehängt und ich bekam heraus, wo der Fund wohnte, der ihn verpfiffen hatte, und wie er dieses Geschäft weiter betrieb. Ich fluchte innerlich auf den Kerl, denn ich sollte mein Mädel treffen und wollte nicht zu spät kommen. Na, ich steckte den Revolver in meine Tasche und ging schnell dorthin, wo der Kerl wohnte und hieb fest gegen die Tür. Ich war in einer komischen Laune, denn die Reden des alten Bolschewiken hatten mir den Schlaf gestört. Wegen meinem finstern Gesicht und meinen kurzen Antworten wollten auch die Kollegen, daß ich Schluß machte. „Deine Nerven sind futsch“, sagten sie. „Die Verwundung hat deinen Kopf verwirrt.“ Aber ich dachte an Tony Kerrigan und Dan Hogan und biß die Zähne zusammen. „Da ist noch eine kleine Rechnung zu bezahlen, bevor ich Schluß mache“, sagte ich. „Oh, am Ende bist du nur verlobt“, sagten die Burschen und vergaßen meine Anfälle.

Heilige Mutter Gottes, wer öffnete die Tür, zum Ausgehen angezogen, als wie mein Mädel selbst. „Wohnt Larry Soundso hier?“ fragte ich, — ist sonst ein anständiger Name und ich will ihn nicht nennen, — „wohnt Larry Soundso hier?“ „Mein Bruder ist in der Küche“, sagte sie ganz erschrocken, über mein Gesicht. Schlag Nummer eins! Denn sehen Sie, sie hatte ihre Wohnung immer verheimlicht, und der Name ist so häufig wie gelbe Katzen. Ich hätte sagen können, daß ich den Gasometer nachschauen komme oder die Wasserleitung richten oder hätte den Mund einfach halten können oder irgendeine blöde Geschichte erzählen. Aber Revolvermann ist Revolvermann. Also los, in die Küche, den Teufel im Herzen.

Er war zu Tode erschrocken. „Bist du nicht genug gewarnt worden“, sagte ich, „daß du mit deinen gemeinen Tricks aufhören und keine guten Männer mehr zum Henker schicken sollst? Jetzt kommt die blutige Fortsetzung.“ Und ich ließ ihn dort, mit zwei Schüssen im Bauch und zweien in seinem Kopf und zwei Patronen in meinem Revolver für den, der mich aufhalten wollte. Als ich fortging und die Tür hinter mir zuschlug, sah ich May ohnmächtig auf der Stiege liegen. Das letztemal, daß ich sie gesehen habe. Sie hat nichts gesagt und zwei Monate später ist sie gestorben.

Damals steckte ich bis zum Hals in allen Aktionen drin, ich mußte etwas tun, damit nicht mein Hirn platze und die wilden, schmerzhaften Stunden verlängerte. Dann ereignete sich das, weshalb ich den Revolver über die Quaimauer in den Fluß Wiffen warf. Denn es stellte sich heraus, daß der alte Bolschewik recht hatte und der Krieg ein Spiel für Tröpfe ist.

Ich strolchte vor dem Abendläuten zum Luftschöpfen in der Stadt herum, da sah ich Dan Hogan aus einer Konditorei herausschlüpfen und zu den Polizeibaracken spazieren. Er hielt eine Zeitung in der Hand und piffte vor sich hin. Er bemerkte mich nicht, als ich die Straße kreuzte, aber als er einen dunklen Fußweg erreichte, knallten zweimal drei Schüsse. Er fiel in sich zusammen, nahe der Polizeistation und ein Trupp Polizisten rannte heraus, an der Spitze mein alter Freund, der lange Kerl, der mir seinerzeit das Leben gerettet hatte. Aber ich war zuerst bei Dan und hob seinen Kopf in die Höhe und flüsterte ein Gebet in sein Ohr. Dan Hogan öffnete die Augen, und er hatte einen merkwürdigen, grauen, verschwommenen Blick, und ich war richtig traurig, als ich ihn einen Abschied dem Sommer zublinzeln sah, und ihn dann verworren murmeln hörte. Bevor er still lag schrie er: „Herr Jesus nimm meine Seele auf“, und als ich zusah, verstand ich mit einem Blickschlag etwas, was ich vorher nie gewußt hatte.

„Gott helfe uns allen“, sagte der Lange, als er auf Hogan herunterschaut. „Und die Leute wollen, daß wir Irland die Selbstverwaltung geben“, sagte ein kleiner Handelsreisender aus London, und sogar die Polizisten warfen ihm einen bösen Blick zu.

„So, da bist du ja“, sagte der Lange, der mich plötzlich erkannte, aber ich flüchtete den dunklen Weg hinauf, Hals über Kopf und in der nächsten Nacht warf ich den Revolver in den Wiffen. Denn wozu ist man ein Revolvermann, wenn die Kugel Liebe zersplittern kann, aber nicht imstande ist, die Menschlichkeit in deinem ärgsten Feind zu töten. Die Burschen haben geglaubt, daß ich verrückt geworden bin. Aber ein Jahr später, im Bürgerkrieg schossen sie sich gegenseitig die Seelen heraus.

Hier ist Howth. Gehen wir, was trinken.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Ita.)

Der schwarze Bul

Von Axel Arheus.

Der schwarze Diener von Mister Lunt heißt Bul; wenigstens ruft ihn sein Herr so.

Bul hat eine breite, flachgedrückte Nase und große Augen. Seine Stirn ist zu niedrig, seine Lippen zu dick. Die großen Ohren stehen weit ab vom Kopf. Bul geht einen müden, schleppenden Gang. Bul ist ein absolut häßlicher Kerl. Aber Bul hat eine Seele.

Bisweilen, wenn Mister Lunt im Klub abends seine Partie Whist hat, nimmt Bul die Jazz-Gitarre, die er in dem kleinen Laden auf dem Lincoln-Square erstanden hat, und spielt „I want to be down home in Dixiland“. Er singt leise dazu.

Bul geht auch alle paar Wochen in die Kneipe von Olly Daniels in American City und trinkt Schnaps aus großen Kaffeetassen. Und dann stept er nach der Jazzmusik von „The Trotters“. Was drum rum sitzt, applaudiert. — Bul braucht von Zeit zu Zeit Applaus.

Bei der Familie Crownbell auf der fünften Avenue ist eine Negermamsell bedienstet. Diese Negermamsell heißt Willvil und ist ein wenig allzu kuglig — doch ihr Porridge steht in gutem Ruf.

Willvil liebt Bul.

Manchmal, wenn Bul diese Liebe zu heftig wird, schneidet er mächtig auf und erzählt Willvil von seinen acht Herzliebsten, und er sagt, daß sie die acht Seiten seiner Jazz-Gitarre wären. Willvil schüttelt keineswegs diese musikalische Art, von Sünden zu reden, und sie ist mindestens fünf Minuten böse.

So ruhig verläuft Buls Leben: Bedienung bei Mister Lunt, ein wenig Willvil, ein wenig Schnaps bei Olly Daniels in American City, ein wenig Jazz-Gitarre...

Eines Tages aber kam Mary Calhaem zu Besuch. — Mary ist die Nichte von Mister Lunt. Kam aus Los Angeles mit Riesensoffern, einer Gesellschafterin und mächtig viel Bärm.

Mary war sehr hübsch und sehr klug. Und da sie in Los Angeles jemandem, der zwar ein netter Kerl war — aber über ein allzu kleines Scherdbuch verfügte, gefallen hatte, wurde sie zu Onkel Lunt zu Besuch geschickt.

Mary liebte Musik. Das heißt, die hohen, leisen Töne. So zwischen c und ces. Wenn einer so Geige spielte zum Beispiel, konnte sie richtig weinen.

Das etwa ist Mary.

Seit sie da ist, ist Bul ein bißchen verwirrt. Er merkt es zuerst selbst nicht, aber dann denkt er, daß er verliebt ist — und er lächelt ein wenig, weil er bei dem Gedanken verlegen wird.

Am Sonntag der nächsten Woche hat Mary Geburtstag. Bul gratuliert mit einem Strauß roter Rosen.

„Danke, danke, schwarzer Bul,“ zeigt sie lachend ihre weißen Zähne.

Bul ist ganz besonders glücklich.

Eines Abends, als der Onkel zum Whist im Klub war, überraschte Mary Bul, als er seine alten traurigen Negerlieder zur Gitarre sang. Sie war mit der Gesellschafterin unvermutet früh aus der Oper nach Hause gekommen.

„Spielen Sie weiter,“ sagt sie zu Bul.

Bul ist erschrocken.

Aber dann spielt er natürlich weiter und singt die Lieder seiner Heimat. Für Mary.

„Wollen Sie mir Stunde geben, schwarzer Bul?“

„Ja, Lady.“

Und dann vor der Türe:

„Gute Nacht, schwarzer Bul.“

„Gut Nacht, Lady.“

Als Mary jetzt schlafen geht, weiß sie, daß sie einen neuen Verehrer hat. Sie findet das sehr nett. Die Verehrer in Los Angeles sind eigentlich sehr langweilig und sie spielen alle bloß Tennis und Golf. Und keineswegs Jazz-Gitarre.

Spät abends, wenn alles schläft, haben sie jetzt geheime Zusammenkünfte in dem abgelegenen Herrenzimmer. Sie ziehen dann die Vorhänge ganz fest zu und Mary lernt. Sie will eines Tages den Onkel überraschen, keiner darf etwas wissen. Bul hat geschworen, nichts zu verraten.

Er zeigt ihr die Fingerhaltung. Und wenn er ihre kleine Hand nimmt, so drückt er sie bisweilen fester als unbedingt nötig.

Mary lernt sehr fleißig. Bald spielt sie ein paar stille Niggerbarbylieder... und noch ein wenig später kann sie den Text und singt dazu.

Und Bul macht ihr Komplimente über den weichen Klang ihrer Stimme und über die Art ihres Vortrags. — So ein verliebter Neger ist etwas sehr hübsches, nicht wahr... viel hübscher als alle weißen Kavaliere!

Eines Abends sagt sie:

„Jetzt will ich etwas singen, schwarzer Bul, was ich nicht von dir gelernt habe.“

Sie nimmt die Gitarre und singt ein trauriges Volkslied aus der Heimat Buls, das sie Gott weiß wo aufgeschnappt hat. Da fängt Bul an zu weinen und stürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Füße.

Mary ist furchtbar befüßt — und weil sie Tränen sieht, auch gleich schrecklich traurig. Sie streicht ihm, während sie denkt, was Gesang doch für eine kolossale Macht hat, beruhigend durch die braunen Haare. — Und Bul schluchzt weiter, ein wenig zu viel, weil er nicht will, daß sie die Hand wegzieht.

Eines Spätabends sitzt Bul, die Gitarre in der Hand und wartet auf Mary. Mary kommt nicht.

Am frühen Morgen ist der Arzt da. Mary ist sehr krank. Beide Augen. Alles im Haus geht auf leisen Sohlen.

„Steht es schlecht?“ fragt Bul den Doktor. Aber der ist schon halb auf der Treppe.

Nachts geht Bul alle fünf Minuten an dem Krankenzimmer vorbei. Vielleicht daß man ihn braucht. Und dann denkt er an ein Wort und spricht es aus: Mary. Dabei lächelt er ein wenig und betet, daß sie gesund wird.

Nach einigen Tagen geht es wirklich besser und gegen Ende der nächsten Woche darf Mary vormittags schon eine Stunde aufstehen.

Bul ist selig. Er weiß, daß Mary Puppen liebt. Und er geht und kauft eine schöne große Negerpuppe, so eine mit dicken schwarzen Beinen und großen Augen.

Er hat sich zwar keineswegs überlegt, wie er es anstellen soll, um die Puppe zu schenken. Aber er ist glücklich, sie erstanden zu haben.

Am Sonntag, als Mary im blauen Zimmer auf der Chaiselongue liegt, bringt Bul die Puppe.

„Ich bin sehr froh, daß Sie wieder gesund werden, Lady!“

„Danke, Bul... wollen Sie mir nicht ein wenig vorspielen?“

Man schlägt Kranken nichts ab.

Bul spielt und singt. Er setzt sich so, daß er nur Mary sieht.

Eines Tages schickte sie ihn mit einem Brief zur Post. Wie zufällig fiel sein Blick auf die Adresse: Mister Howard Cunningham, Los Angeles. — Er wiederholte langsam: Mister Howard Cunningham, Los Angeles. Und da reißt er auch schon den Umschlag auf und liest: ... Ich konnte dir so lange nicht schreiben, Liebster, weil ich schrecklich krank war. Jetzt geht es besser und sie käme bald. Jazz-Gitarre könne sie ein wenig spielen, das hätte sie gelernt von einem Neger, Onkel Lunts Diener.

Es lag in Buls Art, ohne große Gefühle glücklich oder unglücklich zu sein. — So geht er weiter, wie einer, der gerade etwas nicht allzu Interessantes gelesen hat.

Er geht weiter. Wenn vielleicht auch ein ganz klein wenig mit Mühe. Das Gehirn kreist schmerzhaft um zwei Worte: Liebster; und dann: ein Neger... irgendein Neger...

Und dieser irgendeine Neger ist er.

Bul ging nach Hause; genau so gut hätte er auch wo anders hingehen können. Etwa zu Olly Daniels nach American City... oder so.

Und wenn er jetzt ein bißchen absichtlich unvorsichtig über die Straße läuft, so erreicht er damit, daß die Chauffeure schimpfen und fluchen. Denn diese rasenden Automobile zerpuetschen einen nur, wenn man sie nicht braucht.

Und denn kam der Tag, an dem Mary abreiste. Bul besorgte die Fahrkarten und das Gepäck. Sie schüttelte ihm die Hand und bedankte sich für die schönen Lieder, die sie von ihm gelernt hatte.

Bul ist jetzt wieder allein, und wenn er auf seinem Zimmer sitzt und weint, so sieht das niemand; und außerdem kimmert es auch keinen.

Die kleine Negerpuppe nimmt er bisweilen auf den Arm und streichelt sie. „Mary.“ Mehr sagt er nicht.

Bul fühlt sich krank. Der Kopf, immer der Kopf. Wie weh das tut! Und Mary ist so weit.

Des Nachts geschah, seit Mary fort war, immer das gleiche. Wenn alles schlief, schlich Bul den Korridor entlang, hin zu ihrem Schlafzimmer.

Er sitzt stets an derselben Stelle. Auf der hinteren Bettkante, ein wenig vornüber gebeugt. Er redt sich so fest in die Vorstellung, daß Mary in den Kissen liegt, hinein, daß sich Schein und Wirklichkeit für ihn allmählich vermischen. Im Grunde: er lebt nun eigentlich davon.

Er faßt ihre Hand.

„Liebster.“

Wiener Geschichten

Von Wilhelm von Hebra.

Ein Wiener Fiaker.

Im Juni des Jahres 1910 war das Innerer Bospischl, die offizielle Freundin des sehr reichen und ungemein freigebigen Fürsten Ubiatow, Attachees der russischen Botschaft in Wien, von einer längeren Reise zurückgekehrt, ging am Fiakerstand in der Kärntnerstraße vorbei und erblickte ihren Leibfiaker.

„Grüß Gott, Pepi“, sagte das Innerer.

„Küß die Hand, Frau Fürstin, wieder in Wien, Guter Gnaden, welche Freude, Durchlaucht.“

„Ich will heut mit Ihnen in den Prater fahren.“

„Das ist schön, Frau Fürstin, da bin ich stolz, Guter Gnaden, ich will sehr fahren, Durchlaucht.“

„Holen Sie mich um fünf Uhr bei Demmel ab.“

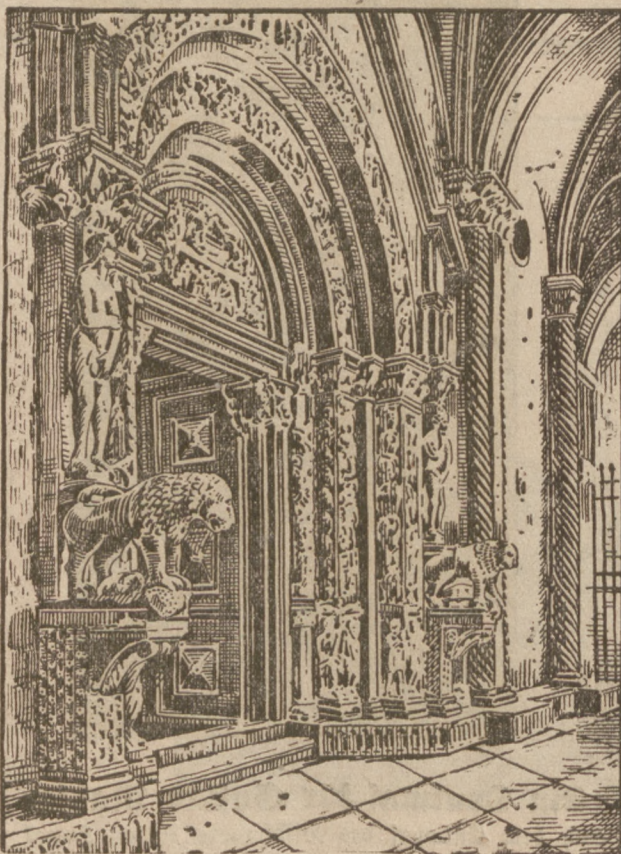
„Zuwohl, um fünf Uhr, Frau Fürstin, beim Demmel, Guter Gnaden, ich will pünktlich sein, Durchlaucht.“

Als das Innerer weiter gegangen und außer Hörweite war, rief der Fiaker: „Wasserer, wasch' den Wagen extra fein, das Russenmensch ist wieder da.“

Rischwasser.

Es geschah eines Tages im Stefanie, daß der Wirt die Schulden des Malers Franz Baim zu hoch besand und erst nach erfolgter Zahlung neuerlich Kredit gewähren wollte. Dies war ein schwerer Schlag für Franz teils, weil ihm nun Unterhaltung und Anregung fehlten, teils weil er ohne Risik nicht leben konnte.

Franz verbrachte seine Zeit damit, vor dem Cafe Stefanie auf und ab zu gehen und sehnsüchtig durch die Fenster hineinzusehen.



Das Portal des Domes von Trau in Dalmatien

„Mein Maryly.“

„Ich habe heute an Cunningham geschrieben, daß er mich endlich in Ruhe lassen soll...“

Wah richtig! Dieser Cunningham! Eigentlich kann er einem ja ein bißchen Leid tun. Nun, man hat nicht Zeit, sich um alle Leute zu kümmern.

„Maryly.“

„Liebster.“

Er küßt sie sanft auf die Augenlider.

So etwa ist es immer — oder nun ein wenig anders.

Die Tage dauern lang, wenn man auf die Nacht wartet. Heute geht die Zeit gar nicht weiter. Bul ist schrecklich nervös. Besuch ist gekommen. Mister Lunt hat Bul zu Bett geschickt. Er kennt das schon.

Warum geht die nicht? — Er nimmt sich den Schnaps vor, den er bei Olly Daniels gekauft hat. Und er trinkt ein Glas und noch ein Glas.

Endlich, viel später als sonst, scheint alles ruhig.

„Also Maryly, das war heut eine Geschichte,“ knipst er die Nachtschlafleuchte ein. — „Maryly.“

Er ist sehr erregt, weil er lange warten mußte. Und dann hat er ein wenig getrunken. Wenn nur der Kopf nicht so schmerzte. Es fällt ordentlich schwer, die Begriffe auseinanderzuhalten.

Maryly! Nein, das ist gar nicht Maryly. Es ist überhaupt niemand. Doch! Das Fräulein, das heute abend zu Mister Lunt gekommen ist.

Sie, was wollen Sie hier?... Mein Gott, Maryly, entschuldige. Dieses Licht... Ich werde Ihnen den Hals umdrehen... hier schläft Maryly!

Die Puppe? Ja, ich hole sie.

Armer Cunningham! So irgendein Cunningham. Wie leid Sie mir tun.

Gib mir die Hand, Maryly. Wir fliegen... Alles ist da... Das Kind? Das schläft schon. — Fürchte dich nicht, kleine Maryly. Ich beschütze dich. Siehst du, der Revolver... I want to be down home in Dixiland...

Sie haben hier nichts zu suchen, Fräulein! Nehmen Sie die Hände weg... Was will der?... Entweder Sie gehen — oder! Den Revolver! Siehst du, so spannt man den Hahn... so drückt man los!

...Sie fanden ihn, kaum daß er blutete, über den Bett-rand liegen. Die Kugel war durch den Mund gedrungen und hatte das Hinterhirn eingeschlagen.

Mister Lunt beklagte in ihm den Verlust eines hervorragenden Dieners. Und auf dem Grabstein, den er ihm setzen ließ, stand:

Hier ruht der Neger Bul, den Gottes unerforschlicher Rat-schluss allzu früh zu sich genommen.

Widen. Er erweckte Mitleid und wurde oft von Mitgliedern seines Stammtisches, die sein Glend sahen, eingeladen. Dann sah er zufrieden und beseligt in seinem Cafe und trank einen Risik nach dem andern, mehr als er je zuvor getrunken hatte.

Nach wenigen Wochen hatte Franz wieder Kredit. Der Wirt erklärte den erstaunten Trägern, Franz habe seine Schulden bezahlt. Die Verblüffung war allgemein. Wie war es möglich gewesen? Franz hatte seit langem nichts gemalt und seit noch längerer Zeit nichts verkauft.

Als Franz dann einmal einen Rausch hatte, der die gewohnten Grenzen weit überschritt und jegliche Beherrschung seiner Zunge unmöglich machte, da gab er selbst des Rätsels Lösung; er hatte in der größten Not die folgende Vereinbarung mit dem Wirt getroffen: Wenn er als Gast seine zahlreichen Risik bestellte, war nur im ersten Glas Risik, in allen weiteren aber Wasser; wenn der Gastgeber dann alle Gläser beglich, wurde jedes als Risik bezahlte Glas Wasser von seinen Schulden abgezogen.

Franz wußte schon tags darauf nichts mehr davon, daß er sich im Rausch verraten hatte. Als späterhin der Wirt ihm wieder den Kredit entzog, und er wieder vor dem Cafe spazierte, da mußte er es erleben, daß ihn niemand mehr zu Gaste lud. Er war darob zu tiefst enttäuscht.

Eine Jungfrau.

Die im benachbarten Landstädtchen wohnende Frau Direktor Arens erzählte mir die folgende Geschichte: „Lebtin kam als Abgeordnete des „Deutschen Frauenbundes für soziale Arbeit“ eine Aertzin, die Frau Dr. Belt, in unser Städtchen, um im großen Stadtsaal drei Vorträge zu halten, einen für Arbeiterinnen, einen für Jungfrauen und einen für Gattinnen. — An einem dieser Abende stürzte plötzlich meine Köchin Zenta zu mir ins Zimmer und sagte, sie habe eben gehört, daß der Vortrag für die Arbeiterinnen sehr schön gewesen sei, und daß sie nun in den für die Jungfrauen gehen wollte.“

Zenta wußte nicht, ob heute dieser Vortrag oder der für Gattinnen stattfindet, es war auch schon etwas zu spät, sie wollte aber jedenfalls sofort in den Stadtsaal gehen; wenn heute, so sagte sie, nicht der rechte Vortrag sei, so komme sie ohne Verzug nach Hause und gehe morgen wieder hin.

Ich war einverstanden. Zenta ging und kehrte erst nach zwei Stunden wieder heim.

„Also war es doch der Vortrag für Jungfrauen gewesen?“ fragte ich.

„Ich bin zu spät kinnma. Den Anfang hab' ich net gehört. Aber ich moan scho, daß dera war für die Jungfrauen.“

„Haben Sie kein Plakat angeschaut?“

„Na, ich hab' soans net gesehn. Aber es wird scho dera für Jungfrauen gewesen san.“

„Wovon hat denn die Frau Belt gesprochen?“

„Vom Rindbett halt und sonst vom Kinderkriegen, und wie viel Kinder man kriegen darf. Sie hat gmoant, die Frau Doktor, in vier Jahr' nur drei, mehra wär' zuöl und net gesund.“

Anekdoten

Voltaire ließ auf seinem Privattheater „Zaire“ aufführen. Die Nichte des Dichters, Mme. Denis, gab die Titelrolle. Nach der Vorstellung machte ein Herr aus der Gesellschaft pflichtschuldig der üppigen Dame einige Komplimente. „Ich weiß sehr wohl, daß man jung und schön sein muß, um dieser Rolle gerecht zu werden,“ sagte Mme. Denis. „O, Madame,“ entgegnete der Schmeichler. „Sie haben uns den Beweis vom Gegenteil geliefert!“

Ein französischer Sänger mit einer furchtbaren Stimme war im Zweifel darüber, welche Kunststrichung für sein Organ am passendsten wäre. Er begab sich zu Cherubini und sang ihm vor, daß der Fußboden zitterte und die Fensterscheiben zu klirren begannen! „Werden Sie Auktionator, Herr!“ meinte Cherubini.

Bei Fettstucht, Blaut und Zuderharnruhr verbessert das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser die Magen- und Darmtätigkeit und fördert nachhaltig die Verdauung. Zu hab. i. Apoth. u. Dro.

Apothekendienst. Sonntagsdienst Stadtpothke auf der Deuthenerstraße, Wochentagsdienst Barbaraapothke auf der Richterstraße.

Als vermisst gemeldet. Am 4. d. Mts., entfernte sich der 16jährige Elektrotechnikerlehrling Wilhelm Kubeck von der ul. Wand 25 aus seiner elterlichen Wohnung und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Der Vermisste ist von niedriger Statur, hellblond und hat blaue Augen. Er trägt einen Sportanzug. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Vermissten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Unglücksfall. Auf der Deuthenerstraße 32 in Siemianowicz fiel der Schlosser Sch. in ein Kellerloch, dessen Vergitterung schadhaft war. An einer Schraubenstange durchbohrte ihm eine Stahlspitze den linken Handteller; ferner zog er sich eine Verletzung des rechten Schienbeins zu. Sch. mußte ins Knappschlafzuhause aufgenommen werden, wo er nach § 33 der Knappschlafkrankenkasse auf Kosten des Hauseigentümers kuriert wird.

Myslowitz

Ausbau der Chaussee Schoppin-Sosnowitz. Das Kreisamt Ratowicz hat in diesen Tagen die Ausbesserung der Chaussee Schoppin-Sosnowitz in Angriff genommen. Neben einer Verbesserung der Aufschüttung wird die Chaussee mit einer ausgiebigen Kanalisation versehen. Letzteres ist für diese Chaussee von besonderer Wichtigkeit, da der bisherige Zustand derselben durch den mangelhaften Abfluß des Regenwassers eine alljährliche Renovation beanspruchte.

Schoppin. (Sanitätsauto mit Steinen bombardiert.) Auf der ulica Krakowska in Schoppin, wurde von jungen Burschen ein Sanitätsauto der Giesche-Zinkhütten mit Steinen bombardiert. Der Führer des Wagens hielt das Auto an und stellte die Burschen zur Rede, die sich ihrer Tat brühten: „Ja cistalem kamieniami“, wobei sie aufdringlich wurden. Erst dem Zugreifen weiterer Feuerwehrleute der Uthemannhütte, gelang es, diese Wegegänger ins Feld zu jagen und die Straße frei zu bekommen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eintrachtshütte. (Feuer infolge Unvorsichtigkeit.) In den Stallungen des Restaurateurs Johann Wojda auf der ulica 11. Wistopada 23 brach Feuer aus. Das Feuer konnte in kurzer Zeit durch die Wehr gelöscht werden. Der Brandschaden beträgt 1500 Zloty. Das Feuer soll durch unvorsichtiges Umgehen mit einem offenen Licht hervorgerufen worden sein.

Lipine. (Schwerer Unglücksfall zweier Knaben.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in Lipine. Dort suchten zwei Schulkinder, und zwar der 11jährige Georg und der 14jährige Paul Skalka aus Lipine, unter aufgeschütteter Schlacke auf der dortigen Schlackenhalde Schatz vor einem Gewitter. Während sie sich große Schlackenmassen und vergüßten unter sich die beiden Jungen. Nach längeren Bemühungen gelang es, die beiden Verschütteten zu retten. Die Knaben, welche sehr schwere Verletzungen erlitten wurden nach dem nächsten Spital überführt.

Lipine. (Vor Schreck gestorben.) In der Einfahrt des Hausgrundstückes ulica Krol-Huda 15 in Lipine kam es zwischen dem Hieronimus Chroszcz und Franz Osizko zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wilde Schlägerei ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten ergriff Chroszcz eine Axt und drohte damit seinen Widersacher zu töten. Osizko erhielt infolge großer Erregung einen Herzschlag und verstarb nach einigen Minuten. Es erfolgte seine Überführung in die Leichenhalle des Königshütter Spitals.

Orzegow. (Waggonentgleisung.) Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Orzegow und Bobrek, in der Nähe der deutschen Grenze, entgleisten vier Waggonen, welche stark beschädigt wurden. Ein Telegraphenmast, der sich in der Nähe der Gleisstrecke befand, wurde ebenfalls beschädigt. Personen sind bei dem Unfall nicht verletzt worden. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange, um die eigentliche Ursache festzustellen.

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

(Copyright by Fackelreiter-Verlag Hamburg-Bergedorf)

9) Eine Trillerpfeife schrillte auf. Knoblauchs Trillerpfeife. Ich wußte zwar nicht, ob er eine Trillerpfeife hatte, aber das mußte Knoblauch sein. Ich blieb stehen, schrie seinen Namen; das Echo ging hoch, aber Antwort kam nicht. Also weiter. Nach zehn Minuten hatte ich sie. Sie lagen am Waldbrand. Kretscham hatte Suppe gekocht, die Pferde fraßen, die Zeltbahnen waren schon als Dach zum Schlafen ausgespannt, und Knoblauch war ärgerlich, daß ich erst jetzt kam.

Stadt. Die Sonne brannte grell auf den endlosen, weißen Weg. Wir marschierten in der Glut. Selten gab es eine kleine Pause mit einer kleinen Schießerei. Die Artillerie packte schon nicht mehr aus. Raum, daß ein Maschinengewehr angelegt werden konnte.

Wir sahen keine Russen. Ein Flugzeug kam einmal, begleitete uns ein Stück, ging tief herunter, warf zwei Bomben, die keine Schäden, wurde ein wenig, halb zum Spaß, beschossen. Ohne Unterbrechung ging es dabei weiter. Es ging schnell weiter.

Der Sand hing uns schwer und saugend an den Füßen. Aber wir sollten in die Stadt kommen, in eine richtige Stadt mit Menschen, die keine Uniform trugen, mit Häusern, die aus Steinen gebaut waren, vielleicht gab es da noch etwas ganz Besonderes, vielleicht besseres Essen, vielleicht bekamen wir sogar Post, und vielleicht waren auch Frauen da.

Am nächsten Mittag sahen wir sie: sie lag hoch oben auf einem Berge, groß, wichtig, glänzend, weiß, lodend. Goldene Kuppeln waren da und Schornsteine, die wie ausgestreckte Finger hochragten.

Von rechts und links schoben sich Kolonnen auf unsern Weg. Alle wollten zur Stadt. Alles drängte, niemand wollte zurückgedrückt werden, jeder wollte so rasch wie möglich ankommen. Die Stadt lockte.

Zwei verlassene russische Schützengräben, die nur schmal für die Kolonnen passierbar gemacht worden waren, ließen unsern Vormarsch stoden. Ungebuldig warteten wir, bis wir an der Reihe waren.

Sport am Sonntag

Im Gegensatz zum vergangenen Sonntag ist der Sportbetrieb am morgigen Sonntag sehr schwach. Außer den Fußballspielen um die oberschlesische Meisterschaft, welche sich langsam ihrem Ende zuneigen, bringt der Sonntag in anderen Sportarten nichts von Bedeutung. Die Spiele um die Landesligameisterschaft werden am Sonntag wohl auch einige Überraschungen bringen. In Scharley findet ein Siebener-Turnier statt, welches interessant zu werden verspricht.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

A-Klasse, Gruppe 1.

1. F. C. Ratowicz — Bogon Ratowicz.

Bogon hat sich viel vorgenommen; wollen sie doch die in der ersten Serie erlittene Niederlage mit Macht wettmachen. Ob ihnen nun das gelingen wird, bleibt dahingestellt. Wenn der 1. F. C. mit demselben Elan spielen wird, wie am vergangenen Sonntag, und dazu noch wieder durch Görlitz verstärkt, sowie den eigenen Platz zum Vorteil hat, so wird wohl Bogon nicht viel zu bestellen haben. Doch es kann auch eine Überraschung geben, welche im Fußballspiel nur zu oft eintritt.

06 Zalenze — B. B. S. B. Bielitz.

Wie die in letzter Zeit sehr erfolgreich gewesenen Gäste gegen die sich in blendender Form befindlichen 06 er abschneiden werden, bleibt abzuwarten. Jedenfalls werden die Bielitzer schwer kämpfen müssen, um gegen die auf eigenem Platz spielenden Zalenzer ehrenvoll abzuschneiden.

Amatorski Königshütte — Naprzod Lipine.

Hier wird es einen Großkampf zwischen dem Altmeister Naprzod und dem wohl zukünftigen Meister Amatorski geben und auf dessen Ausgang man wirklich gespannt sein darf. In der ersten Serie spielten die beiden Gegner unentschieden. Dies-

mal wird es wohl einen Sieger geben. Denn nach der schwachen Form Napzods und den sich in voller Fahrt befindlichen und noch dazu auf eigenem Platz spielenden Amateuren zu urteilen, müßte A. K. S. das Spiel für sich entscheiden.

07 Laurahütte — A. S. Domb.

Die Form der 07 er scheint in letzter Zeit sehr schwankend zu sein und sie werden ganz aus sich herausgehen müssen, trotzdem sie den eigenen Platz zum Vorteil haben, um von den sich in guter Form befindenden Domben nicht auch so eine Niederlage zu erleben wie der 1. F. C.

Sokolak Bielitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Slonsk ist beim Tabellenleiten zu Gast und wird sich wohl, wenn auch erst nach schwerem Kampf, die Punkte holen.

A-Klasse, Gruppe 2.

Polizei Ratowicz — 06 Myslowitz.

Einen harten Kampf wird es zwischen den obigen Gegnern ohne Zweifel geben und aus welchem 06 jetzt wieder durch Tala verstärkt, als Sieger hervorgehen müßte.

Orzel Josseldorf — Kresy Königshütte.

In diesem Spiel müßten die Punkte den auf eigenem Platz spielenden Wblern zufallen.

A. S. Chorzow — Diana Ratowicz.

Trotz der letzten schönen Erfolge wird sich wohl Diana den auf eigenem Platz schwer zu schlagenden Chorzowern beugen müssen.

20 Bogutshütz — Iskra Laurahütte.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, so daß es schwer erscheint, einen Sieger vorauszusagen.

B-Klasse.

Naprzod Zalenze — 09 Myslowitz.

Bogon Friedeshütte — A. S. Rosdzin-Schoppin.

Sportfreunde Königshütte — Slavia Ruda.

06 Myslowitz 2 — Slavian Bogutshütz.

Pleß und Umgebung

Piaßel. (Tragischer Tod.) Beim Fällen eines Chausseebaumes auf der Chaussee wurde der 60jährige Straßenarbeiter Paul Biela aus Piaßel von dem umstürzenden Baumstamm erfaßt und so schwer verletzt, daß der Tod in kurzer Zeit eintrat. Der Bedauernswerte wurde nach der Leichenhalle des dortigen Gemeindespitals geschafft.

Pawlowitz. (Ein ungetreuer Postangestellter.) Aus einem Postwagen entwendete zum Schaden der Poststelle in Pawlowitz der Postangestellte Josef B. aus Ornontowicz die Summe von 3500 Zloty. Bei einer vorgenommenen Revision wurde das Geld in der Wohnung seiner Mutter aufgefunden und beschlagnahmt. Gegen den ungetreuen Postangestellten wurde wegen Veruntreuung gerichtliche Anzeige erstattet.

Tarnowitz und Umgebung

Orzech. (Aus der Kommune.) Am Montag fand hier eine Gemeindevertreterversammlung statt, deren Tagesordnung 4 Punkte umfaßte. Nach Annahme des Antrages betreffs der Renovierung der Hauptlehrerwohnung ist der eingebrachte Unterstühtungsantrag von seiten der Arbeitslosen abgelehnt worden, mit der Begründung, daß in der Gemeindefasse kein Geld vorhanden ist. Unter Punkt „Verschiedenes“ bemerkte unter anderem der Gemeindevorsteher, daß die Gemeinde Vertreter hat, die ihre Steuern nicht zahlen wollen. Dies erregte den Gemeindevertreter Stuballa von der Korfantypartei der infolge der Bemerkung in der Steuerangelegenheit den Raum verlassen wollte. Warum diese Erregung? In der weiteren Debatte, bezüglich der einmaligen Arbeitslosenunterstützung, haben so manche Vertreter ihr gutes Herz für die Armen gezeigt. Der Beste von ihnen scheint pan Josef Patton von der Wahlgemeinschaft zu sein, welcher schon vor der Sitzung nachstehendes geäußert hatte: „Ich bin der „Erste“, der für das Geseh um die einmalige Unterstützung nichts übrig hat; auf keinen Fall werde ich für — sondern gegen den Antrag sein. Ich war selber 1 Jahr arbeitslos und habe nichts bekommen. Ich werde energisch gegen das Geseh auftreten, das sage ich schon heute!“ Ein „feiner“ Gemeindevertreter! Wozu ist er eigentlich gewählt worden?

Werbet für den „Vollswille“

Wir konnten die einzelnen Häuser, die goldenen Doppelkreuze auf den Kirchtürmen schon unterscheiden, als wir auf der halben Höhe des Abhanges angelangt waren. Und hinter uns war eine ganze Armee im Anrücken. Strahlenförmig zog sie heran, ein endloser grauer Strom von Menschen quoll es heraus auf das Feld, auf die Ebene vor dem Hügel, auf dem die Stadt lag. Hunderttausende. Woßten die alle in die Stadt hinein? Wir bangten: nur die ersten würden etwas von dem Aufenthalt haben. In kurzer Zeit müßte alles verbraucht sein, alles woran ein Soldat Interesse hatte.

Alles hastete den Berg hinauf. Die Pferde schnaubten. Wir leuchteten. Schweiß stand perlend auf der Stirn. Wir überholten die Infanterie, Kompanie an Kompanie, führten über den Ader, neben der Straße her, stapften durch knöcheltiefen Sand, hasteten weiter, hasteten hinauf.

Unsere Augen wurden weit und groß, als wir die Straßen entlang zogen. Was gab es hier alles! Das müßte fein werden.

Heute nacht würde es weiter gehen. Wir wußten es. Wir mußten uns beeilen, wenn wir alles sehen und haben wollten.

Wir stoben auseinander, nachdem Befehlendes hastend erledigt und das Kretscham-Essen verschlungen war. Aus verlassenen Brustbeuteln kramten wir die Währung, für die wir in der letzten Zeit keine Verwendung gehabt hatten, feilschten auf den Straßen mit schmierigen Weibern um ekelhaftes Gebä, saßen in kleinen Kneipen, tranken Kaffee oder Schnaps, schlugen mit unsern Abkassierten Finken aus dem Steinpflaster, spielten Klavier, tanzten miteinander.

Nur schnell, schnell alles sehen, alles haben. Denn heute noch ging es weiter. Nur ein paar jämmerliche Stunden hatten wir für uns. Und konnte uns nicht schon vor Ablauf dieser jämmerlichen Stunden die ganze Herrlichkeit unter den Händen zerrinnen? Konnte — dachte ich — nicht vielleicht das alles hier nur Traum sein? Es war schön wie ein Traum: eine weiße Stadt mit Menschen, die keine Uniformen trugen. Und konnten die Russen nicht wieder angreifen, einen Gegenstoß versuchen? Konnten wir nicht ganz unerwartet irgendwo zu irgendeiner Sache eingeseht werden? Schnell, schnell mußten wir alles haben, ohne Überlegung, wahllos.

Vor der Tür des Bordells standen wir Kopf an Kopf bis weit auf die Straße hinaus. Es ging nur langsam vorwärts. Wir schoben und drängten ungeduldig nach. Schrecklich mußte das sein, wenn wir vor dem Abmarsch nicht mehr hinein und ran-

ern nicht zählen wollen. Dies erregte den Gemeindevertreter Stuballa von der Korfantypartei der infolge der Bemerkung in der Steuerangelegenheit den Raum verlassen wollte. Warum diese Erregung? In der weiteren Debatte, bezüglich der einmaligen Arbeitslosenunterstützung, haben so manche Vertreter ihr gutes Herz für die Armen gezeigt. Der Beste von ihnen scheint pan Josef Patton von der Wahlgemeinschaft zu sein, welcher schon vor der Sitzung nachstehendes geäußert hatte: „Ich bin der „Erste“, der für das Geseh um die einmalige Unterstützung nichts übrig hat; auf keinen Fall werde ich für — sondern gegen den Antrag sein. Ich war selber 1 Jahr arbeitslos und habe nichts bekommen. Ich werde energisch gegen das Geseh auftreten, das sage ich schon heute!“ Ein „feiner“ Gemeindevertreter! Wozu ist er eigentlich gewählt worden?

Rybnik und Umgebung

Tödlicher Unglücksfall. Beim Dreschen wurde der 4jährige Oskar Kurpani infolge Unvorsichtigkeit von der Deichsel getroffen, wobei er derartige Verletzungen erlitt, daß der Tod nach einigen Minuten eintrat.

Und sie fuhrten ineinander. Auf der ulica Raciborska stießen zwei Personenautos, die von den Chausseuren Erich Moczko aus Chwalowice und Franz Rajchla aus Rydultau gesteuert wurden, zusammen. Außer Beschädigungen der Wagen ist auch ein Passagier und zwar der Emil Wypchol aus Chwalowice schwer verletzt worden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Rowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

kämen. Die Zeit verging viel zu schnell, und wir rückten nur schrittweise vor. Und als wir endlich drin waren, mußten wir uns Stufe um Stufe der Treppe erkämpfen. Keiner konnte die Arme bewegen, so standen wir auf den Treppentritten, auf den Korridoren und in den großen Räumen.

In einem der Säle knirschte ein wildgewordener Musikauto-mat. Zu seinen Klängen tanzten auf Tischen, die von vergossenen Bier naß waren, nackte Mädchen. Sie nahmen Geld dafür. Alles zahlte, schrie, tobte durcheinander. Die Mädchen freischten. Eine wurde vom Tisch heruntergerissen und verschwand unter rasch zugreifenden Händen.

Betrunkene lagen auf dem Fußboden unter den Tischen, trichterten sich Flasche auf Flasche von dem bitteren Bier ein, das sie gleich im großen gekauft hatten, und das alle zehn Minuten teurer wurde.

Ein Stodwerk höher warteten vor den Türen der Einzelzimmer Schwärme von Soldaten darauf, daß ihr Bordermann endlich fertig wurde, und auch in dem großen Raum ließen auf dem Fußboden, auf Bänken und auf Sofas die Mädchen willenlos, ge-fühllos, ermattet den ungewohnten Ansturm über sich ergehen.

Einige flohen die Treppen hinauf, man riß ihnen die Lappen, die sie noch auf dem Körper hatten, herunter, zerrte sie wieder zurück. Oben, auf dem letzten Treppenabsatz, lagen Halbtote, Nackte, mit röchelndem Mund, mit geschlossenen Augen, mit auf-gelöstem Haar und mit geschundenem Körper. Aber auch sie wurden noch einmal gefunden.

An einem kleinen vergitterten Fenster dort oben mischte sich die schwüle Luft des staubigen Sommertages mit dem Pfeifrauch des brillenden, qualmenden, stinkenden, tobenden, berstenden Bordells.

Wenn sich die Tür öffnete, an der ein großes Pappschild mit der Schrift „Nur für Offiziere!“ hing, sah man einen fetten Oesterreicher geradein das roterzündete Weiße seiner fieren Froschaugen. Er saß regungslos auf einem Sessel, seinen Säbel zwischen den Knien, den Griff in beiden behandschuhten Händen. Erst als seine Augenlider nach unten klappten, sah ich, daß er keine Werksfigur war. Der Oesterreicher saß vor einem bunten Borhang, der einen kleinen Vorraum von einem größeren Saal trennte. Man sah nicht, was in dem Saal getan wurde. Man hörte es nur. Jedesmal, wenn sich die Tür öffnete, sahen alle in den Vorraum und dem Oesterreicher in die hervorquellenden Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherchau

Diktatur in Jugoslawien, Tatsachen — Dokumente. Mit einem Vorwort von Henri Barbusse. Verlag des Bundes „Freier Balkan“, Berlin 1930. Preis 0,50 Rml. 85 Seiten Oktav. Mit 8 Bildtafeln auf Kunstdruckpapier.

Am 6. Januar vorigen Jahres wurde in Europa in einem Lande mehr die faschistische Willkürherrschaft errichtet. Das war Jugoslawien. Seither sind 18 Monate verfloßen. Die Bilanz dieser 18 Monate festzulegen, hat sich dieses Werk zur Aufgabe gemacht.

„Wettlauf in Megelein“ betitelt Henri Barbusse sein Vorwort. Wenn es einen Wettlauf gibt, so hat die militärfaschistische Diktatur in Jugoslawien für lange Jahre hinaus den Rekord geschlagen. Arbeiter, Intellektuelle und Bauern, Nationalrevolutionäre und Kommunisten wurden während dieser 18 Monate aufs vielfachste mißhandelt, gefoltert, ermordet. Die Zahl der von den öffentlichen Organen der Staatsgewalt in dieser Zeitspanne verübten legalen Morde beträgt 77!

Das Buch erzählt nicht in epischer Breite von diesen Taten und Untaten. Es läßt Dokumente sprechen: amtliche Obduktionsbefunde, die klar ausweisen, daß von einer Flucht der „brim Fluchtverfuch“ Ermordeten keine Rede sein kann; Briefe aus Gefängnissen, in denen die Technik der Inquisition von Neuem aufsteht; Berichte von Augenzeugen, Aussagen vor Gericht, Selbstbekenntnisse von Polizeibeamten. Die packenden Bilder erinnern an grauamste Kriegszeiten.

„Diktatur in Jugoslawien — Tatsachen — Dokumente“ ist ein höchst spannendes und politisch interessantes Buch. Es ist zugleich das erste in deutscher Sprache erschienene Werk, das die heutigen Zustände im Königreich Jugoslawien grell beleuchtet.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister Karl Helling.

Lösung der Aufgabe Nr. 17.

J. Koppelt. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kb5, Td4, Lg5, Se2, Bf3 (5). Schwarz: Kc5, Bc3 (2).

1. Se2—f4 droht 2. Td4—b5 matt) Kc5×d4 2. Lg5—f6 matt.

Partie Nr. 18 — Indisch.

Die folgende Partie wurde im Turnier zu Scarborough gespielt. Der Belgier Colle gewann den 1. Preis vor Marocz, Rubinstein, Ahues, Sultan Khan, Grünfeld und anderen.

Weiß: Winter Schwarz: Colle

1. d2—d4 E8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. Dd1—b3

Nach diesem Zuge scheint Schwarz mit der von Nimzowitsch in San Remo angewandten Spielweise eine gute Partie zu bekommen. Rubinstein spielte hier in der letzten Zeit mit gutem Erfolg e2—e3.

4. c7—c5
5. d4×c5 S6—c6
6. Sg1—f3 Sf6—e4
7. Lc1—b2 Se4×c5

Die Neuerung Nimzowitschs. Schwarz bekommt nach dem nächsten Zug in der Mitte Stützpunkte.

8. Db3—c2 f7—f5
9. e2—e3 0—0
10. a2—a3 Lb4×c3
11. Dd2×c3 b7—b6

Der Läufer c8 erhält eine schöne Leiche zu öffnende Diagonale.

12. Lf1—e2 Lc8—b7
13. 0—0 La8—c8
14. Lf1—d1 Dd8—c7
15. b2—b4 Ec5—e4

Weiß will sich natürlich den Läufer c3 erhalten. Er hätte ihn aber nach b2 zurückziehen sollen. Mit dem folgenden Rückzug nach e1 sichert er zwar den Punkt f2 des Königsflügels, dafür ermöglicht er aber dem Schwarzen die Heranführung des Turmes zum Angriff gegen g2.

16. Tf8—f6

17. Sg3—d4

Ein sehr gewagtes Unternehmen, das sich auch furchtbar rächt. Der Springer wurde für die Verteidigung des Königsflügels benötigt und sollte nicht entfernt werden.

17. Tf6—g6

18. Le2—f1

Auf Lf3 würde auch Sg5 folgen.

18. Se4—g5

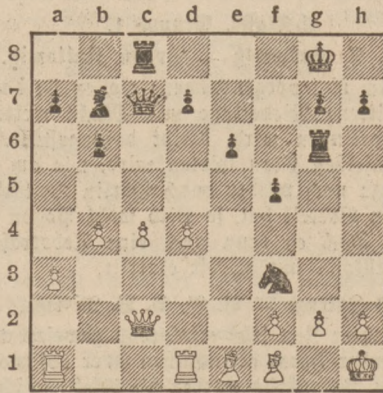
19. Kg1—h1

Darauf folgt ein Kurzschluß. Die Stellung war aber bereits unhaltbar.

19. Sc6×d4

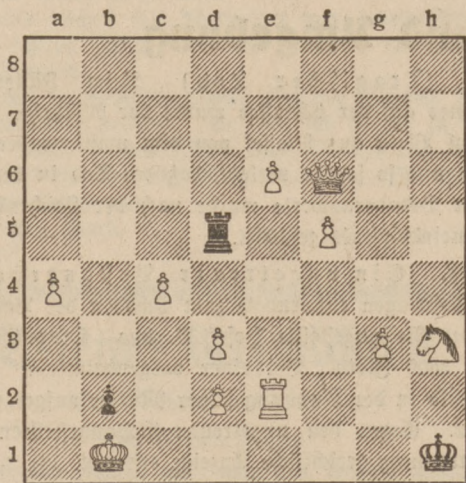
20. e3×d4 Sg5—f3!!

Ein schöner Entscheidungszug.



In dieser Stellung gab Weiß auf. Es droht Dh2 matt. Auf g2—g3 folgt S×e1+ nebst S×c2 und bei g2×f3 würde L×f3+ Lg2, L×g2+, Kg1, Lf3+ nebst D×h2 zum Matt führen.

Aufgabe Nr. 18 — I. Salumbirel.
Niederbayrischer Schachverband 1929.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Die Siemianowitzer wählen ihren Vorstand.

Am Sonntag fanden sich die Siemianowitzer Arbeiterschachler zwecks Abhaltung der Generalversammlung im Klublokal H. Duda zusammen. Nach Begrüßung und Aufnahme neuer Mitglieder wurde das ausgearbeitete Statut bis auf einzelne Abänderungen angenommen. Die daraufhin vorgenommene Vorstandswahl ergab folgende Zusammensetzung: 1. Vorsitzender Mag. Bonzoll, 2. Vorsitzender Josef Ossadnik, 1. Schriftführer B. Garner, 2. Schriftführer Fr. Leber, Kassierer J. Kolodziej, 1. Spielleiter Karl Radzewski, 2. Spielleiter A. Gaida, Beisitzer S. Blachetzki, Koh und T. Ballon. In die Revisionskommission sind gewählt worden Bregulla und Karasch. Die Wahl des Schachwartes und seines Vertreters ist auf einen späteren Termin verlegt worden. Den Rest der übrigen Versammlung füllten verschiedene interne Angelegenheiten aus. Von Wichtigkeit für die Allge-

meinheit wäre, daß mit dem gestrigen Freitag beginnend, im Arbeiterfachverein ein Lehrkursus, welcher zwei Monate andauern wird, für die aktiven Mitglieder, wie auch für die Schachfreunde erteilt wird, die sich zu starken Spielern ausbilden wollen.

Deutsch-amerikanisches Schachturnier.

Berlin. Am Mittwoch begann im Kaffee Moka Giti ein Schachturnier im obigen Rahmen, an dem von amerikanischer Seite Kashdon und Steinert, von deutscher Seite Sämisch und Helling, teilnahmen. Helling, der die Partien, die in unserer Schachbeilage veröffentlicht, bearbeitet, hat schon in verschiedenen Turnieren beachtenswerte Erfolge errungen.

In der ersten Runde gewann Kashdon als Anziehender gegen Helling infolge eines groben Fehlers von Schwarz. Die Partie Steinert—Sämisch mußte nach fünf Stunden Kampfes mit Gewinnstellung für Sämisch abgebrochen werden.

Rattowitz — Siemianowitz 4:7.

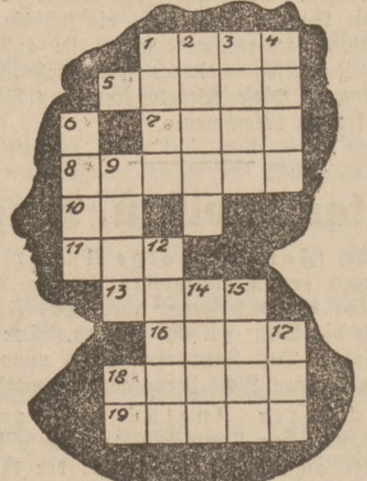
Rattowitz. Am Donnerstag gelangte im Zentralhotel ein Wettkampf zwischen den B-Mannschaften obiger Arbeiter zur Austragung, welchen die Siemianowitzer mit 7:4 gewannen. Nach dem Turnier verbrachten die Teilnehmer noch einige Stunden bei Kuppel- und Singvorträgen.

Arbeiterschachler von Königshütte.

Am heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr, treffen sich alle Arbeiterschachler im Volkshaus an der ul. 3-go Maja 6, wo die Gründung des Arbeiterschachvereines stattfindet.

Rätsel-Ecke

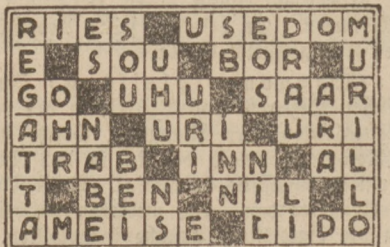
Kreuzworträtsel



Wagrecht: 1. Fluß in Sibirien, 5. Raubvogel, 7. Figur aus „Wallenstein“, 8. Frucht, 10. italienische Tonstufe, 11. Metall, 13. Zeitabschnitt, 16. Gefäß, 18. Körperorgan, 19. Teil des Zirkus.

Senkrecht: 1. Mädchenname, 2. Rot, 3. Roman von Zola, 4. Gewürz, 6. Pflanze, 9. Schauspiel von Ibsen, 12. Baum, 14. Amtskleid, 15. nordische Götter, 17. Fluß in Italien, 18. französischer Artikel.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Boston

Roman von Upton Sinclair

84)

Ich hoffe Sie sehr bald zu sehen, ich werde Ihnen mehr über die Sache erzählen. Ich will etwas schreiben, eine Betrachtung vielleicht und es nennen: Bis der Henker kommt. Ich habe das Vertrauen zu menschlicher Gerechtigkeit verloren. Ich meine, die, was man so nennt. Natürlich nicht von diesem Gefühl, das in den Herzen der Menschen liegt und das keine höllische Macht stark genug sein wird zu erlösen. Ihr Verstand und der Verstand so vieler guter Männer und Frauen hat mir mein Kreuz sehr erleichtert. Ich werde es nicht vergessen.

Ich bitte um Verzeihung für einen so langen Brief, aber ich fühle mich so voller Erinnerung an Sie, daß hundert Seiten nicht genügen würden, meine Empfindungen und Gefühle zu entäußern. Ich bin sicher, Sie werden mir verzeihen. Salvo.

An alle die besten Grüße.

Ihr Bartolomeo Vanzetti.

9.

Cornelia, Betty und Joe waren wieder in Boston. Die beiden Frauen hatten sich beeilen müssen, um an dem Begräbnis der Großtante Priscilla teilzunehmen. Es ist sehr unbequem, einer dieser großen Familien anzugehören; da gibt es so viele Begräbnisse, Hochzeiten und Taufen, an denen nicht teilzunehmen undenkbar wäre.

Dieser alten Dame aus der allerhöchsten Rasse war in den letzten Monaten ihres Lebens etwas sehr Ungewöhnliches widerfahren. Der Basilus der Ergänztheit, der in allen Bostoner Blaublütern schlummert, war plötzlich lebendig geworden. Priscilla Quincy Adams Thornwell, unverheiratet, siebenundachtzig Jahre alt, steil wie ein Ladeholz und Mutterbild aller bekannten oder auch nur erdenklichen Anstandsregeln, war plötzlich unter den Einfluß eines Gesundheitsgerates geraten, der im Lande umherreiste und behauptete, jeder Bischof, ja sogar jeder Landpfarrer könne die lebendige Gegenwart Gottes beweisen und Wunder wirken.

Großtante Priscilla gelang es fast, „aufzustehen und ihr Bett zu nehmen und zu wandeln“, trotz ihrer völligen Rückenversteifung. Sie behauptete auch, sie würde es getan haben, wenn nicht ihre Verwandten sie beharrlich an ihr hohes Alter erinnerten hätten, — eine „negative Suggestion“. Sie nahm die Gewohnheit

an, „in Trance zu fallen“, wie sie es nannte; das heißt, man mußte jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß sie anfangen würde, mit Gott zu reden. Eine peinliche Sache für ihre Verwandten und Freunde, denn man will natürlich nicht gern ein Gespräch mit Gott stören und kommt sich schon etwas aufdringlich vor, wenn man nur dabei ist und zuhört. Großtante Priscilla ließ ihren Bruder Abner holen, auf den sie großen Einfluß hatte, weil er erst fünfundsiebzig Jahre alt war, und versuchte ihn zu überreden, den Himmel um die Heilung sein. Taubheit anzusprechen. Aber Abner erklärte, wenn Gott ihn nicht hätte taub haben wollen, hätte Gott ihn nicht taub gemacht. Und das war ein Trost für die Familie, denn sie zitterten bei dem Gedanken, Abner könnte auch „in Trance fallen“, bei seiner Stimme, die das größte Haus von Boston erschüttern konnte.

Und nun entdeckte man einen nachgelassenen Brief dieser unverheirateten Priscilla Adams Thornwell, in dem sie erklärte, die Begräbniszeremonien ihrer Kirche seien eine Verleugnung des Glaubens Jesu, und forderte, von der Trinity Church aus mit den Osterzeremonien begraben zu werden! Ein schwieriges Problem für die Autorität der kirchlichen Etikette. Aber den Willen einer Thornwell durchkreuzen zu wollen, war undenkbar. So entschieden schließlich der Pfarrer und seine Gehilfen, daß Gb. für den tausend Jahre wie ein Tag find, vielleicht jeden beliebigen Tag als den Oftertag anzunehmen würde. Es gab zwar keine Lilien, aber massenhaft Rosen auf dem Markt, und das Ereignis war fast ebenso aufregend wie eine Varieteevorstellung, bei der man jeden Augenblick eine polizeiliche Razzia erwartet. Es war, als würde sich jedermann im stillen fragen, ob nicht Gott der Herr sein Mißvergnügen über die Verschiebung des Kirchkalenders um drei Monate durch ein Zeichen äußern könnte. Gott der Herr aber schien Boston zu verstehen, die Stadt, die von den Alten, und besonders von den alten Damen, beherrscht wird.

Sie waren alle bei diesem Gottesdienst versammelt, wenn sie auch hundert Meilen weit mit dem Auto hatten fahren müssen. Sie trugen ihre schwarzen Kleider und Hüte, die teils neu und blank, teils alt und verschossen waren, — aber man darf nicht vergessen, daß die verschossensten vielleicht die der Reichen sind. Ein altmodisches Kleid und ein schäbiger Pelztragen können eine Dame verführen, die sich's erlauben darf, jeden Brunt zu verachten, — genau so wie Unwissenheit bei einem englischen Herzog nur bedeutet, daß er über die Gesetze der Grammatik erhaben ist. Irgendeine dieser alten Damen mochte vielleicht aus einer Laune Millionen ausgeben, und ein von ihr leicht hingeworfenes Wort war ein gesellschaftliches Gesetz. Sie saßen in Kirchenstühlen, die

Eigentum ihrer Familie waren, seit die große Sandsteinkirche stand; an ihrer Seite die jüngere Generation, — Damen mit lieblichen Gesichtern, besser gekleidet und, oh, so sauber und nett. Mit verzückten Gesichtern betrachteten sie die Märchendekoration von weißen Rosen, Kerzen und bunten Glasfensterverleihen und dann die Prozession der Kinder im weißen Gewand, die zu der dröhnenden Musik von vier Orgeln aus vier verschiedenen Ecken der Kirche mit Engelsstimmen Hymnen sangen. Wie schön das alles war und wie heiter — und wie sonderbar, wenn man aus jener Welt der Lügen und Grausamkeiten kam, die Cornelia und Betty eben erst verlassen hatten!

Sieh dich um, sieh dir diese vollendeten angelsächsischen Gesichter an, kein ausländisches Gesicht darunter, alle so elegant und so zufrieden! Beachte die Kleidung, die bis in die letzte Naht tiptop und mit untadeligem Geschmack gewählt ist, — schwarzes Tuch, Lackschuh und Gamaschen für die Männer, Schleier und Spitzen, Seidenstrümpfe und zarte Parfüms, Blumen und auffälligen Schmuck für die Damen! Beachte die leisen, kultivierten Stimmen, die graziösen Manieren, die seit Jahrhunderten geübt werden! Beachte die uralten Formeln, den seit ewigen Zeiten bestehenden Ritus; die Gebete und Hymnen an einen angelsächsischen Gott, der durch Seinen zeitweiligen Aufenthalt in einem jüdischen Mutterleib nicht befeckt worden ist. Die freundlichen Heiligen in allen Fenstern, mit goldenen Heiligenscheinen und hellen Kleidern, unbefleckt, trotz ihrer Zugehörigkeit zum Fischereigewerbe. Und den Pfarrer: letzter Schrei der Mode in der Bad-Bay, Harvard Manieren auf einen mittelalterlichen Geistlichen gepropft!

Während die Damen mit ihren süßen Gesichtern bewundernd zu ihm aufblickten, hielt er eine kleine Lobrede auf die Tugenden der teuren Verbliebenen, deren Glaube und Geld zweieinhalb Generationen hindurch die Kirche genährt hatten. Es war nicht Sitte, bei kirchlichen Begräbnissen Neben zu halten; aber da es sich hier um einen Oftergottesdienst handelte, konnte man eine andere Regel befolgen. Der Pfarrer sprach von den letzten, neuartigen Bestrebungen der Verbliebenen, und das erforderte Takt, denn dieser Pfarrer hatte seine Ausbildung zu einer Zeit erhalten, da die Theologische Fakultät der Universität von der Medizin getrennt war. Er machte einen Ausflug in das Gebiet modernen Denkens und verriet, daß er von der astronomischen Wissenschaft gehört habe und wisse, wie klein die Erde sei. Erstauslicher noch: er gab die unbefleckte Empfängnis preis und sagte, wir wüßten nicht genau, was damals passiert sei, und würden es vielleicht auch niemals erfahren. (Fortsetzung folgt.)

Die vier Besten des Europa-Rundfluges



Moritz (Deutschland)
Erster mit 427 Punkten



Pok (Deutschland)
Zweiter mit 423 Punkten



Kof (Deutschland)
Dritter mit 419 Punkten



Mif Spooner (England)
Vierte mit 416 Punkten

Prozesse der Zauberer und Seiltänzer In Deutschlands einzigem Artistengericht

Arbeitsgericht Berlin, Zimmer 34: eine Welt für sich, von der Umwelt deutlich abgegrenzt. Denn: während alle anderen Zimmer des Hauses durchweg das gleiche Gesicht zur Schau stellen, immer daselbe Lehmädchen, derselbe Verkäufer, derselbe Buchhalter und dieselbe beleidigte Stenotypistin — in Zimmer 34 wechselt das Milieu. Und man sieht die „schamante Sou-brette“, Equilibristen mit Bizeps, den lockenköpfigen „Vortrags-künstler“ aus dem Biergarten und die Tänzerin, die in allen Farben schillert. Ueber diesen Bänken schwebt eine Atmosphäre, wie sie in solcher unverfälschten Echtheit nur einmal wieder anzutreffen ist: im Cafe Central, der Berliner Artistenbörse. Sonst nirgendwo.

Das ist das Varietee-Schiedsgericht, das einzige in Deutschland. Aus allen Gauen des Reiches kommen Artistenklagen nur hier zum Austrag. Der Richter, der kein Berufsrichter zu sein braucht, sondern Anwalt oder Syndikus oder sonst ein Fachmann für Rechtsfragen im Artistengewerbe sein kann, wird als solcher angestellt von den Organisationen der Arbeitgeber und -nehmer, die sich auch in die Kosten seines Gehalts teilen. Ihm zur Seite vier Beisitzer: zwei Varietee-Direktoren und zwei Artisten, und eine blonde Sekretärin, die gleich das Protokoll aufnimmt.

Die Anwälte! Immer sind es dieselben Männer, die sich gegenüberstehen an zwei altenbeladenen Tischen: die Direktor Milos vom Internationalen Varietee-Theater-Direktoren-Bund, effizienter Blick durch Monokel und die ewige Zigarette im Mundwinkel; Monokel links und Zigarette rechts sorgfältig ausbalanciert, — die Doerry von der Internationalen Artisten-Loge. Und manchmal sitzt noch auf einer der Bänke, als aufmerksamer Zuhörer bei großen Fällen, ein weißhaariger Mann mit jungen Augen: Präsident Konorah persönlich, der gute Onkel aller Artisten.

Die Kontrahenten sprechen, eröffnen eine bunte Welt; die Welt der Manege und der Paraden trainierter Körper. Wollte man sie umreißen — man müßte von hundert Prozessen erzählen. Hier sei nur einiges Prinzipielle herausgegriffen.

Der Zirkus Gleich verpflichtet Beinert, den Clown. Der hat sich in Deutschland durch eine besondere Attraktion bekannt gemacht: er führt eine Kanone mit sich, feuert sie während der Vorstellung ab und schießt unter ungeheuren Getöse einen zweiten Clown heraus. Natürlich enthält die Kanone zu diesem Zweck einen starken, sehr schleuderkraftigen Katapult — Rauch und Kanonendonner werden als notwendiges Beiwerk lediglich durch Zündkapseln hervorgerufen. Eines Abends verlagert eine Zündkapsel. Der Artist wird zwar herausgeschossen, aber rauchlos und unter lächerlich leisem „Bum“. Folge: daß der Direktor eine Tagesgage abzieht. Klage des Clowns endet mit der Verurteilung des Direktors, die betreffende Tagesgage nachzu zahlen. Denn ein Verschulden des Artisten liegt nicht vor — und für das Verschulden rein maschineller Hilfsmittel kann er in diesem Fall nicht haftbar gemacht werden.

Die Berliner „Scala“ verklagt den Illusionisten Oltio, einen unserer besten Zauberer. Oltio hatte kurz vorher an der Bühnenschau eines Kinos mitgewirkt, das in einem benachbarten Stadtviertel lag. Nun dürfen aber Artisten, die mehr als 25 Mark pro Kopf und Tag verdienen, vor Antritt eines Engagements nur an solchen Bühnen tätig gewesen sein, die mehr als drei Kilometer von der neuen Arbeitsstätte entfernt sind. Natürlich: denn andernfalls würden sie beim Publikum des Ortes an Zugkraft verlieren. Sei es nun, daß der Illusionist des Ortes gewisse Illusionen hingegeben hatte — einwandfrei Geometermaßen die Entfernung ab, und tatsächlich: Kino und Varietee waren 2,8 Kilometer voneinander entfernt. Oltio hatte Pok; er verlor. Und entpuppte sich nebenbei als gemüthlicher Holländer, weit entfernt von allem Asiatischen. Ihm wird das weitere keine Abbruch tun: seine Hauptattraktion, eine große Kugel auf hell erleuchteter Bühne frei umherzuschweben, ist bis heute noch unerreicht und ein Gegenstand des Kopfschmerzens für alle seine Kollegen.

Folgt ein Prozeß um die verletzete Eitelkeit: die Tänzerin Fiametta Hildegard gegen das Lieblich-Theater in Breslau. Fiametta sollte, hieß es im Vertrag, bei allen Inszenierungen und Plakaten an erster Stelle genannt werden, die Vorstellungen hatten bereits begonnen — da geschah etwas Furchtbares: der Name eines Kraftmenschen war ebenso groß gedruckt wie der Name der zierlichen Fiametta. Fiametta brach in Tränen aus und packte am selben Abend die Koffer. Nicht ohne noch rechtzeitig den Direktor zu verklagen. Der die volle Monatsgage, 150 Mark pro Abend (!) nachzahlen mußte.

Sat der „Mittelmann“ einer Schleuderbrett-Truppe ge-zittert oder nicht? Das ist Gegenstand einer Beweisaufnahme. Es klagen die „Winston Brothers“ gegen den Zirkusdirektor Holzmüller. Die Geschichte fängt an mit einer Bestimmung des Tarifvertrages: Artisten, die länger als einen Monat bei einem bestimmten Unternehmen engagiert sind, gelten als Hausper-sonal, müssen also an Umzügen in der Manege teilnehmen,

während ihrer Freizeit in Gala-Uniform „Stallmeister spielen“ usw. Zirkusdirektor Holzmüller aber verlangte mehr als Umzüge durch die Stadt; — der Führer der Winston Brothers weigerte sich, daran teilzunehmen und wurde in eine Ordnungsstrafe von fünf Mark genommen. Dies sollte zur „kleinen Ursache“ für eine „große Wirkung“ werden. Der Artist geriet in eine solche Mut, daß er „am ganzen Leibe zitterte“. Nun war er aber „Mittelmann“, und jedes Zirkuskind weiß, daß der Mittelmann die wichtigste Persönlichkeit einer jeden Schleuderbrett-Truppe ist: von seiner Sicherheit und Zuverlässigkeit hängt das Gelingen des Ganzen ab. Ein zitternder Mittelmann hätte also nicht nur den ganzen Auftritt verpfuscht, sondern auch Leib und Leben der übrigen Truppenmitglieder aufs höchste gefährdet. Die Winston Brothers wollten deshalb nicht weiterspielen, und Herr Holzmüller warf sie heraus mitsamt des Schleuderbretts. Im Prozeß bestätigten Zeugen das „Zittern am ganzen Leibe“ in seinem vollen Umfang. Herr Holzmüller mußte die volle Gage nachzahlen, und so verlor er 7384 Mark, anstatt 5 Mark Ordnungsstrafe einzulassen.

Jetzt kommen wir zum „Abschminken“. Einen Moment, das Wort soll gleich erklärt werden. Ein Zirkusdirektor sah Photographien von einem Clown, der einen ausgewachsenen Elefanten auf der Nase balanciert, war begeistert und engagierte den Clown. Nachher entließ er ihn. — Begründung: er habe geglaubt, es handle sich um einen lebenden Elefanten, in Wirklichkeit sei es doch aber nur ein aufgeblasener aus Gummi. Natürlich verlor er im folgenden Prozeß — aber Sachverständige mußten erst bezeugen, daß Elefanten mindestens 15 Zentner wiegen, und daß jeder normale Mensch diesen Akt hätte durchschauen müssen. Selbstverständlich hatte auch der Direktor den Akt durchschaut. Er suchte bloß nach einem Vorwand, um den Vertrag mit dem Clown, der ihm vielleicht aus irgend welchen Gründen nicht ins Programm paßte, wieder rückgängig zu machen. Er wollte, wie der Fachausdruck lautet: „abschminken“. Und so etwas kommt täglich vor.

In tiefen Tannenforsten kommt es zuweilen vor, daß von einer Stelle, namentlich gegen Abend, ein unerträglicher Nage-ruch ausströmt. Der Unkundige denkt mit aufgeregter Phantasie an einen Leichenfund, aber ein walderfahrener Begleiter beruhigt ihn: das sei doch nur eine Stinkmorchel. Und wirklich, wenn man den Stiel überwindet und der Stelle, von wo der Gestank ausströmt, nachgeht, dann wird man als Urheber einen unscheinbaren und überaus häßlichen Pilz finden. Ganz anders gestaltet sich die bekannte Hutschwämme, ein Steinpilz oder Champignon etwa, aber doch wieder zu ihren Verwandten ge-hörig, am meisten noch einer Morchel ähnlich, von der Farbe einer faulenden Leiche von gleichem Geruch.

Rasch meißelt man den Ort, wo so unerquicklicher botanischer Unterricht erteilt wird. Ueberwiegt jedoch das wissenschaftliche Interesse und harret man aus, so kann man im ungewissen Schimmer der Mondsicht eine seltsame Versammlung von win-

zigen Käferchen und Mücken belauschen. Naschfliegen schweben lautlos herbei, schwarze Naskäfer kriechen bedächtig heran, und alle streben dem Pilzhüte zu. Der aber glihert nun im Mondenstrahl, als ob er feucht von Tau geworden wäre. Es ist jedoch kein Tau gefallen in der schwülen elektrischen Zuluft, sondern der Hut hat die Feuchtigkeit selbst ausgeschieden. Er zerfließt, und in diesem unappetitlichen Schleim schwimmen die Sporen, die auf seinem Hut entfallen. Dieser Schleim ist das Dorado der Naseninsekten; in ihm waten sie umher, an ihm laben sie sich; beludelt mit ihm, kehren sie im Morgengrauen in ihre Erdlöcher zurück. Mit ihm nehmen sie auch Sporen mit, die sie verbreiten und verpflanzen, so daß neue Stinkmorcheln wie durch Zaubermacht in weitem Umkreis aufstehen und die Wal-desnacht verpesten.

Die Stinkmorchel ist eine Pilzblume. Eine schöne Blume freilich mit ihrer grotesken und unansehnlichen Gestalt und ihrem lieblichen Duft! Aber dennoch, rein naturgeschichtlich genommen, eine richtige Blume, die auch bald die Kunst erlernt hat, sich zu schmücken, wenn sie auch nie in guten Geruch gekommen ist.

Im brasilianischen Urwald wohnen ihre Schwestern. Sie leuchten in der Nacht wie Leuchtkäfer. Eine davon hat es zu einer Berühmtheit gebracht und zu dem poetischen Namen: die weiße Dame mit dem Schleier. Unter allen Pflanzenwundern ist sie wohl das wunderbarste.

Dieser Pilz entspringt wirklich aus einem Ei, einem 2 bis 2½ Zentimeter großen, weißen Körper, der, kaum gebildet, auch schon rapid wächst, sich zuspitzt, aufplatzt worauf ein grünlisches Stütchen an einem Stiel aus Tageslicht tritt, der sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit in die Länge streckt. Man — daß dieser Stiel in fünf Minuten um 5 Millimeter wächst — an kann ihn also „wachsen“ sehen. Das Wachstum, das übrigens nicht auf Materialzunahme, sondern auf Auseinanderfaltung der Bauelemente beruht, geschieht so intensiv, daß es auch mit Knistern verbunden ist; es ist also gleichzeitig ein Fall, in dem man das Wachsen hören kann. Das Knistern beruht nämlich darauf, daß einzelne der den Stiel bildenden Fäden durch das zu heftige Aufschließen zerreißen.

Wenn die „weiße Dame“ etwa zehn Zentimeter hoch ist, wird ihr ein wenig unmoderner Hut mit einem Schläge flebrig und schleimig. Zugleich damit erhebt sich ein unausstehlicher Leichengeruch, der den Verkehr mit dieser Unwaidame ziemlich ja so sehr stört, daß unser Gewährsmann, als er sich einst in vertraulichem tete-a-tete mit ihr in seiner Studierstube befand, von dem Gestank fast ohnmächtig wurde und den Schauplatz schleunigst verlassen mußte. Dieser Uebelstand beeinträchtigt einigermassen den Genuß, den das Entfalten des Schleiers, das nun erfolgt, dem Zuschauer bietet. Plötzlich, mit einigen Stößen, bricht un-

Pilzblumen



Vor einem Ozeanflug Newyork—Berlin

Der amerikanische Flieger Ted Lundgren will am 10. August mit zwei Begleitern zu einem direkten Fluge Newyork-Berlin starten, der aber nur die erste Etappe eines Fluges um die Erde sein soll.

ter dem Kücken ein reizendes Netz weißschimmernder Maschen hervor. Der ganze Pilz erschauert wie vor Freude über seine Schönheit; sein Köpfchen zittert und schwankt; der Schleier senkt sich auf allen Seiten herab wie ein Reifrock, und das Pflänzchen prangt nun, ein seltsames Gemisch von Häßlichem und wahrhaft Goldem, „voll erblüht“ vor dem überraschten Beobachter dieser Vorgänge.

Die Zeit des „Aufblühens“ ist genau ausgerechnet. Erst nachmittags setzt die Entwicklung ein und wird gegen den Spätnachmittag immer rapider. Wenn dann die Dämmerung hereinbricht, ist die weiße Dame mit ihrer Toilette fertig und empfängt nun die Schar ihrer Anbeter. Gewöhnlich genügen zwei Stunden um aus einem „Ei“ eine Pilzblume erblühen zu lassen. Durch den sich über hundert Meter weit verbreitenden Asgeruch werden in der Nacht fliegende Nektarfliegen angelockt, die sich an dem klebrigen Saft gütlich tun, sich bei dem Vorkostmahl gründlich beschmieren und so die Sporen weiter verbreiten. Ist diesem Zwecke Genüge getan, dann erlischt auch schon das Leben der seltsamen Blumen, die in der Nacht wie Phosphor leuchten. Gegen Morgen fällt der ganze Schwamm altersmüde zusammen. Der Stiel wird runzelig; die Lockspeise tropft langsam von dem Stiele ab, beschmutzt den schneeweißen Schleier; das Häufchen fällt schlaff zur Seite, und die ersten Morgenstrahlen beleuchten nur noch ein häßliches mißfarbiges Schleimes. Der Wunderbau der Nacht verwandelt sich, wie in den Teufelsjahren des Mittelalters, in einen Klumpen Unrat.

R. France.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowik — Welle 408,7

Sonntag, 10. Übertragung, 12.05: Mittagskonzert, 15.20: Für den Landwirt, 16: Konzert, 17.25: Volkstümliches Konzert, 19.05: Aus Warschau, 19.25: Volkstümliches Konzert, 20: Literarische Stunde, 20.15: Abendkonzert, 22.40: Tanzmusik.
Montag, 12.05: Mittagskonzert, 16.35: Schallplatten, 17.35: Vortrag, 18: Volkstümliches Konzert, 19: Vorträge, 20.15: Unterhaltungskonzert, 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes, 12.10: Mittagskonzert, 17.10: Vortrag, 17.25: Orchesterkonzert, 18.35: Vorträge, 20: Literarische Stunde, 20.15: Volkstümliches Konzert, 22: Vortrag, 23: Tanzmusik.
Montag, 12.10: Mittagskonzert, 15.50: Vortrag, 16.15: Schallplatten, 17.35: Französischer Unterricht, 18: Unterhaltungskonzert, 19.20: Plauderei über Radiotechnik, 19.45: Vorträge, 20.15: Volkstümliches Konzert, 22: Vortrag, 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253.

Breslau Welle 325.

Sonntag, 10. August, 7: Frühkonzert des Breslauer Konzert-Orchesters, 8.45: Glockengeläut der Christuskirche, 9: Kath. Morgenfeier, ca. 11.15: Aus Berlin vom Platz der Republik, Gedendstunde, 12.15: Aus Königsberg: Mittagskonzert, 14: Mittagsberichte, 14.10: Zehn Minuten für den Kleingärtner, 14.20: Schachfunk, 14.40: Jugendbewegung und Arbeiterport, 15: Stunde des Landwirts, 15.25: Kinderstunde, 16: Aus Gleiwitz: Unterhaltungskonzert, 17: Aus Stuttgart: Fußballländerspiel Deutschland—England, 17.45: Sylwia von Harden liest aus eigenen Schriften, 18.15: Das Märchen vom Handelsboom, 19: Der Arbeitsmann erzählt, 19.25: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend: Abendunterhaltung auf Schallplatten, 20: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Unterwelt, 20.30: Konzert der Schlesischen Philharmonie, 22.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen, 22.35: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Funkkapelle, 24: Funkstille.

Montag, 11. August, 12: Aus dem Plenarsaal des Reichstags in Berlin: Verfassungsfeier der Reichsregierung, 15.35: Aus Gleiwitz: Stunde der Zeitschrift „Der Oberschlesier“, 16: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle, 17: Berichte über Kunst und Literatur, 17.30: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht, anschließend: Deutsche Idee und Wirklichkeit, 17.55: Wettervorhersage für den nächsten Tag, 18: Aus der Jahrhunderthalle Breslau: Verfassungsfeier, 19.15: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Die Entstehung des Deutschlandliedes, 20: Aus dem Sportpalast Berlin: Verfassungsfeier, 22: Zeit,

Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen, 22.25: Funktechnischer Briefkasten, Beantwortung funktchnischer Anfragen, 22.40: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Sonnabend, den 9. August, vormittags 10 Uhr, kommt eine Gruppe deutscher Parteigenossen in Königshütte an, welche eine Studienreise durch Polen machen. Da sie in Königshütte selbst die Hütte besichtigen und ein Aufenthalt bis mittags 1/2 2 Uhr geplant ist, hat der Bund für Arbeiterbildung es übernommen, die Genossen in Königshütte zu empfangen. Soweit Vorstandsmitglieder Zeit haben, ist jedem freigestellt, am Empfang vormittags teilzunehmen.

Der Bundesvorstand.

Königshütte. Der B. f. A. veranstaltet am 17. August, nachmittags 3 1/2 Uhr, ein großes Volksfest im Garten des Volkshauses. Das hierbei steigende Konzert wird ausgeführt von dem bestbekannten Mandolinenkabarett „Echo“ Bismarckhütte. Für die weitere Unterhaltung werden alle unsere Kulturvereine bestens sorgen. Neben dem Programm sind auch Kinderbelustigungen vorgesehen, so daß auch für die Kleinen ein genussreicher Nachmittag entstehen dürfte. Alle Freundinnen und Freunde unserer Bewegung sind zu diesem Feste eingeladen. Der Eintrittspreis beträgt trotz der hohen Unkosten nur 20 Groschen.

Königshütte. (Gründungsversammlung des Arbeiterhochvereins.) Am Sonnabend, den 9. August, abends 8 Uhr, findet im Volkshaus die Gründungsversammlung statt, zu welcher alle Arbeiterhochler eingeladen sind.

Verjammlungsständer

Deutsch-polnische Kundgebung zur Studienfahrt reichsdeutscher Genossen nach Polen.

Die Funktionäre der Partei und der Gewerkschaften werden nochmals darauf hingewiesen, daß anlässlich der Studienfahrt reichsdeutscher Genossen nach Polen, am Sonnabend, abends 8 Uhr, in Kattowik, im Restaurant „Tivoli“, Kosciuszki 49, eine deutsch-polnische Kundgebung stattfindet, zu der wir alle Interessenten einladen.

Da es den reichsdeutschen Genossen viel darauf ankommt, die Arbeiterbewegung in all ihren Zweigen kennen-zulernen, so werden die einzelnen Sektionen gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

An der Kundgebung werden das Wort ergreifen: die Redakteure Genossen Sachs und Ludwig von der „Volks-wacht“, Breslau, der Sprecher des Breslauer Rundfunks, Genosse Eggers, die Leiterin der staatlichen Frauenpolizei, Genossin Henne Laufer, Breslau, Stadtrat Genosse Dietrich, Waldenburg. Von ober-schlesischen Genossen sprechen die Genossen Wojewodski, Rat Janta, Abgeordneter Adamel, Redakteur Kawalek, Genosse Rowoll, Genosse Bejola und Genosse Buchwald.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 10. August 1930.

Bismarckhütte. Vorm. 9 1/2 Uhr, bei Brzezina. Referent: Kam. Herrmann.

Zawodzie. Vorm. 10 Uhr, bei Pisch. Referent: Kam. Gallus.

Janow, Nidzischacht, Gieschewald. Am Sonntag, den 10. cr., vormittags 10 Uhr, findet im Gasthaus Gieschewald die fällige Verjammlung statt.

Achtung! Bezirksvorstand der D. S. J. P.

Am Montag, den 11. d. Mts., abends 7 Uhr, Bezirksvorstandsitzung im Zentralhotel Kattowik. Das Erscheinen aller Bezirksvorstandsmitglieder, sowie des Siemianowitzer Vertreters erwünscht.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Kattowik

für die Zeit vom 10. bis 17. August 1930.

Sonntag: Antikriegsfeier in Königshütte.

Montag: Singabend.

Dienstag: Arbeitsgemeinschaft.

Achtung! Bundestreffen!

Am 15. bis 17. August, findet in Bielitz ein Bundestreffen statt. Sämtliche Mitglieder der D. S. J. P. mögen zahlreich erscheinen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Kattowik.

Sonntag, den 10. August 1930: „Lamell“. Abmarsch. 5.00 Uhr früh, Blücher-Platz. Führer Gen. Hoffmann.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 9. August 1930: Generalprobe.

Sonntag, den 10. August 1930: Antikriegsfeier.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Königshütte.

Tourenprogramm für den Monat August 1930.

10. August 1930: „Benzin“. Abmarsch erfolgt um 5 Uhr vom Volkshaus Krol. Kuta. Führer Freund Göke.

Kattowik. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 10. August vorm. 10 Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Bestimmtes Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Salenze. (Arbeiter-Esperanto-Verein „Kon-ford“.) Am Sonntag, den 10. August, nachm. 2 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal bei Spyra, ul. Wojciechowskiego 106.

Bismarckhütte. (Ausflug!) Am Sonntag, den 10. d. Mts., findet ein Ausflug des freien Ortsartells nach dem Kiednigal statt, zu welchem sämtliche Vereine der freien Ritzungen eingeladen sind. Abmarsch 1/8 Uhr von der Villa Scherff. Bei Regenwetter fällt der Ausflug aus.

Königshütte. (Achtung Arbeiterjugend.) Am Sonntag, den 10. d. Mts., findet vormittags 10 Uhr, Sozial-Morgenfeier, abends 1/6 Uhr, Anti-Kriegsfeier im Saale des Volkshauses statt. Alle Mitglieder nebst Angehörige der freien Organisationen sind dazu eingeladen. Eintritt frei. — Mitgliedsbuch mitbringen. Reichhaltiges Programm.

Königshütte. (Achtung Volkschor!) Am Sonntag, den 10. August, nachmittags 3 Uhr, wird der gesamte Chor aufgenommen. Es ist Pflicht aller aktiven und inaktiven Mitglieder pünktlich zu erscheinen, denn der Photograph duldet keine Verspätung. Die aktiven Mitglieder erscheinen in Einheitskleidung. Nach der Aufnahme dorthin selbst Mitgliederversammlung, und Teilnahme an der Antikriegskundgebung.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Sonntag, den 10. August, Ausflug nach Jofesthal. Sammelpunkt Volkshaus. Abfahrt 7 Uhr früh. Interessenten mit Rädern sind herzlich willkommen.

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Am Sonnabend, den 9. August, findet um 5 Uhr bei Machulek die fällige Monatsversammlung statt.

Siemianowik. (Freie Sänger.) Sonntag, den 10. August, Ausflug nach Biska per Rollwagen, Abfahrt um 4 Uhr früh, von der kath. Kirche. — Den 15., 16. und 17. August, Dreitage-tour in die Bielitzer Berge per Auto. Außerdem jeden Dienstag u. Donnerstag von 6 Uhr abends ab, Unterhaltungs-spiele mit den Freien Turnern im Bienhofpark. Die Mitglieder werden ersucht, sich rege an den Veranstaltungen zu beteiligen.

Siemianowik. (Freie Sänger.) Die Teilnehmerliste für die Autotour nach Bielitz wird am Montag, den 11. d. Mts., geschlossen. Die Mitglieder werden gebeten sich bis zu diesem Termin beim Kassierer Thiemel, Sobieskiego 10, eintragen zu lassen. Angehörige sind soweit Platz vorhanden, ebenfalls zugelassen.

Kuda. Parteiversammlung D. S. A. P. und A. r. beiterwohlfahrt am Sonntag, den 10. August, bei Ruffel um 2.30 Uhr. Referent: Genosse Makke.

Molrau. Am Freitag, den 15. August (Mariä Himmelfahrt), Parteiversammlung der D. S. A. P. vormittags 11 Uhr bei Brzezina. Zahlreiche Beteiligung sehr erwünscht. Referent: Genosse Makke.

Mendorf. Parteiversammlung D. S. A. P. am 10. August, vormittags um 10 Uhr, bei Goreski. Referent: Genosse Makke.

Oronowik. Freitag, den 15. August, Parteiversammlung der D. S. A. P., nachmittags 3 Uhr bei Hauke. Referent: Genosse Makke.

Kochlowik. Parteiversammlung D. S. A. P. am Sonntag, den 10. August, vormittags um 9.30 Uhr, im bekannten Lokal. Referent: Genosse Kaiwa.

Vorsicht vor Nachahmungen!

Je bekannter und beliebter ein Markenartikel ist, desto mehr wird er von unreellen Fabrikanten nachgeahmt. So gibt es auch von der berühmten guten „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett zahlreiche Nachahmungen, durch welche viele Hausfrauen geschädigt werden. Schützen Sie sich selbst davor — verehrte Hausfrau — fordern Sie bitte stets ausdrücklich „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett und achten Sie genau darauf, daß man Ihnen keine Nachahmung einpackt. Und lassen Sie sich auch nichts anderes als angeblich „ebensogut“ aufdrängen! Bitte, bevorzugen Sie stets reelle Geschäfte, wo man Ihre Wünsche respektiert. „Kollontay-Seife“ ist stets unverpackt, glycerinhaltig und aromatisch parfümiert.

Kollontay

Mydło z prałką

Nr 155.

Der Unkostenfussel greift in Ihre Kasse!

Vertreiben Sie dieses unglückselige Wesen, Herr Geschäftsinhaber! Vergleichen Sie auf Werbemethoden, die wohl ihre Unkosten, nicht aber Ihre Umsätze erhöhen! Stellen Sie die Anzeige in den Dienst Ihres Unternehmens! Anzeigenraum steigert ihre Umsätze, senkt Ihre Unkosten! Die besten Kaufleute der Welt bezeichnen die Zeitungswerbung als die sicherste Werbemethode. — Erfolge haben ihnen Recht gegeben!

Ohne Arbeit, ohne Mühe, Hast Du schon in aller Frühe Mit „Purus“ in einem Nu Blitze blanke reine Schuh!

„Purus“
chem. Industrierwerke Kraków

Übler Mundgeruch

wirkt ab-tönd. Häßlich gefärbte Zähne

stellen das schönste Antlitz. Beide Abel werden sofort in vollkommen und schädlicher Weise beseitigt durch die bewährte Zahnpaste **Chlorodont**

WIR DRUCKEN

BUCHER	KARTEN
PLAKATE	KATALOGE
KALENDER	PROSPEKTE
ZEITSCHRIFTEN	BROSCHÜREN
FLUGSCHRIFTEN	PRACHTWERKE
VISITENKARTEN	LIEBHABERWERKE
DANKKARTEN	KUNSTBLÄTTER
PROGRAMME	WERTPAPIERE
FORMULARE	BRIEFBOGEN
FESTLIEDER	ZIRKULARE
KUVERTS	DIPLOME
NOTAS	BLOCKS

SCHWARZ U. FARBIG

SETZMASCHINENBETRIEB / ROTATIONS-DRUCK
STEREOTYP / BUCHBINDEREI

VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

„VITA“ NAKŁAD DRUKARSKI
KATOWICE, ULICA KOŚCIUSZKI 29 • TELEFON NR. 2097